

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1912.

Gottes Größe.

Als Zeugen seiner Stärke
Steh'n lauter Wunderwerke
In seiner Schöpfung da;
Und Gott, der sie bereitet
Und Mond und Sterne leitet,
Er ist auch uns im Staube nah.
Groß, wenn der Morgen grauet,
Groß, wenn der Abend tauet,
Groß in der stillen Nacht.
Im Sonnenschein, im Sturme,
Am Menschen und am Wurme
Zeigt Gott, der Schöpfer, seine Macht.

Moderne Zivilisation.

Wie bei einem furchtbar drohend aufsteigenden Gewitter dunkle Wolken einander jagen, so jagt in unseren Tagen ein trauriges Ereignis das andere, gleich Vorboten eines ihnen folgenden Unwetters.

Eine entsetzliche Katastrophe ereignete sich am 7. Juni vormittags auf dem Steinfeld in der Nähe von Wien, durch welche die Reichshauptstadt in Schrecken versetzt wurde. Ein Pulvermagazin mit etwa 150.000 Kilo Pulver flog unter erdbebenartiger Erschütterung und kolossalem Luftdruck in die Luft und wurde dem Erdboden gleichgemacht. 8 Menschen wurden hierbei getötet und sehr viele schwer verletzt. Mehrere Stunden weit wurde die Explosion wie ein starkes Erdbeben verspürt und selbst in Wien wurden Fensterscheiben durch den Luftdruck eingedrückt.

Und die Ursache war ein Militärautomobil, eines der Merkmale unserer modernen Zivilisation, von dem eine Stichflamme ausging, die das Unheil stiftete.

Wieder eine Lehre mehr für die nie auslernende Menschheit, bei der Verwendung moderner Errungenschaften Vorsicht walten zu lassen und nicht allzusehr in stolze Zuversicht sich zu wiegen.

Unglück und Verbrechen liegen nicht weit von einander. Und so erschreckte eine zweite Explosion am 9. Juni nachts auf demselben Steinfeld weniger durch die Stärke des Getöses und ihre Wirkungen als durch ihre schauerliche Ursache. Diesmal war es nur ein kleines Handmagazin mit etwa 1000 Kilo Pulver, das in die Luft flog und gottlob kein Menschenleben forderte, aber die Gefahr war sehr nahe, daß 26 Pulvermagazine, darunter eines mit 200.000 Kilo Pulver und Dynamit in Mitleidenschaft gezogen würden. Wie nun ermittelt wurde, ist diese Explosion durch Verbrechenhand verursacht worden. Bleiches Entsetzen erfaßt schier die Bevölkerung bei dem Gedanken an die Folgen solchen verbrecherischen Wahnwizes und sie erkennt, daß die ganze moderne Zivilisation, einem Pulvermagazine gleicht, das, mag es auch noch so streng von Militär und Bajonetten bewacht werden, durch die Zündschnur menschlicher Leidenschaft dem Erdboden gleich gemacht werden kann. Was nützen uns Militär und Waffen und Kriegsmarine, wenn durch Verbrechen oder Leichtsinns Pulver und Schiffe, wie dies auch in Frankreich wiederholt geschah, in die Luft fliegen, Tod und Schrecken im eigenen Lande verbreitend.

Aber noch andere traurige Ereignisse zeigen uns, wie trotz moderner Zivilisation, die vielfach den Appell an Gott

und an das Gewissen verachtet, die Mordwaffe als letzte Instanz immer mehr zur Geltung kommt.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus wurde von einem Anhänger der Opposition, dem jüdischen Abg. Kovacs, ein Schuß gegen den Präsidenten Tisza, der mit Gewalt die Obstruktion niederrang, abgegeben, worauf Kovacs gegen sich selber die Waffe richtete und sich beinahe tödlich verletzte. Ein anderes Attentat wurde zwei Tage später in Agram gegen den Banus Cuvaj, der ebenfalls mit ungesetzlichen Gewaltmaßregeln jeden Widerstand gegen Ungarn im kaisertreuen Kroatien brechen zu sollen glaubt, verübt, dem aber nicht der Banus sondern dessen Begleiter zum Opfer fiel. Hier war der Verbrecher ein serbischer Student, für dessen ruchlose Tat das kroatische, größtenteils katholische Volk, das die jetzige Bedrängnis mit Gelassenheit und Selbstbeherrschung hinnimmt, nicht verantwortlich gemacht werden kann. Vielmehr lenkt das Attentat die Öffentlichkeit wieder auf eine gefährliche Brutstätte politischer Verbrechen, aus der vor fast genau 9 Jahren Königsmörder hervorgegangen sind, auf Serbien, wo eine im französischen Freisinn geschulte Intelligenz die öffentliche Ruhe Europas bedroht.

Als ein besonderes Merkmal der modernen Zivilisation erscheint die staatsbürgerliche Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze und die Teilnahme des Volkes an der Regierung und Gesetzgebung. Und man sollte meinen, daß jede Partei dieses moderne Recht des Volkes re-

spektieren und hüten werde. Doch was sehen wir!

Waren da am 2. Juni Parlamentswahlen in Belgien, das seit mehr als 25 Jahren eine katholische Regierung hat. Das Volk sollte nach der Verfassung frei entscheiden, ob es weiterhin katholisch oder freimaurerisch-sozialdemokratisch regiert werden wolle. Man sollte meinen, daß gerade jene Partei, die stets die Freiheit als ersten Programmpunkt preist, die freie Entscheidung der Volksmehrheit achten werde. Allein das Gegenteil ist der Fall. Schon vor den Wahlen suchte sie die Bevölkerung durch eine Schreckensherrschaft des Straßenpöbels einzuschüchtern und nach dem für die Katholiken Belgiens glänzenden Wahlausgange, wobei sie ihre bisherigen Siege behaupteten und von den 20 neuen Mandaten noch 15 hinzugewannen, übt die Sozialdemokratie, von den Liberalen begünstigt, eine wüste Revolte gegen die katholische Wählermehrheit in den Städten und Dörfern aus. Die Kulturtaten des roten Pöbels sind geradezu Schandmale an der modernen Zivilisation. Ein protestantisch-liberales Blatt, die Berliner „Deutsche Tageszeitung“, gibt folgende Schilderung von dem unbeschreiblich rohen Treiben der belgischen Sozialdemokraten in Brüssel:

„So gelangten die revolutionären Massen, die ununterbrochen revolutionäre Lieder gröhlten und in aufrührerische Rufe ausbrachen, bis zu der St. Johann- und der St. Nikolauskirche, die beide von den Pöbelhaufen bestürmt wurden. Der Hauptangriff richtete sich gegen das erstmalig genannte Gotteshaus. Die Demonstranten warfen fast alle herrlichen Glasfenster mit ihren kunstvollen Malereien ein, erbrachen dann nach viertelstündiger Arbeit das eichene Haupttor und drangen in die Kirche ein. Hier zerstückten sie sämtliche Kirchenstühle, warfen die Holztrümmer auf einen Haufen zusammen, legten die Messgewänder darauf und steckten das Ganze in Brand. Auch das Tabernakel fiel ihrer Zerstörungswut in die Hände. Sie zertrümmerten es und verstreuten die Hostien auf dem Boden, mit den Füßen darauf herumtrampelnd. Endlich ging auch noch ein Kronleuchter in Trümmer. Die Gendarmerie, die etwas spät auf dem Schauplatz dieser Ausschreitungen erschien, feuerte gegen die Kirchenstürmer mehrere Salven ab und jagte sie schließlich auseinander, worauf die

herbeigeeilte Feuerwehr den Brand löschte. Die Kirche bietet jetzt den Anblick einer traurigen Ruine. Auch in der Kirche St. Nikolaus wurden die meisten Fenster zer schlagen.“

Dann unternahm man einen Angriff auf das Kloster zum hl. Antonius. Auch hier gelang es einer Anzahl Demonstranten, in die Klosterkirche einzudringen und dort Feuer anzulegen, allein die Feuerwehr vermochte den Brand rasch zu löschen. Es ist nachgewiesen, daß die Sozialdemokraten eine blutige Revolution gegen die katholisch gesinnte Mehrheit der Wählerschaft vorbereitet hatten.

Man sieht daraus, was aus der modernen Zivilisation werden würde, wenn sie einer gott- und sittenlosen Menge überantwortet würde. Man erkennt aber auch, gegen was die Sozialdemokratie vor allem ankämpft, das ist die katholische Kirche. Man ahnt, welche Pläne die Freimaurerei und ihre Soldtruppe, die Sozialdemokratie im Schilde führt und überall zu verwirklichen sucht: es ist die Revolution gegen Thron und Altar, es ist die Zertrümmerung aller christlichen Kultur und Zivilisation und die Aufrichtung einer neuheidnischen Zivilisation ohne Gott und ohne Moral.

Mögen die Menschen aus den traurigen Zeichen der Zeit den Zeitgeist erkennen und unsere moderne Zivilisation, soll sie Bestand haben und der Menschheit zum Segen gereichen, auf dem Boden des wahren, lebendigen und praktischen Christentums gründen im Herzen des Einzelnen sowohl wie in der Familie, in Staat und Gesellschaft.

Das Eine.

Nur einen Vater haben wir,
Gott ist sein heiliger Namen;
Nur einen Ursprung haben wir,
Von dem wir alle kamen;
Nur eine Heimat haben wir,
Zu der wir alle wallen;
Sie ist dort oben, und in ihr
Harrt Seligkeit uns allen.

Zahlenlotterie oder Klassenlotterie?

Auf vieles und jahrzehntelanges Drängen will nun die österreichische Regierung darangehen, das Zahlenlotto nach und nach verschwinden u. an dessen Stelle die Klassenlotterie treten zu lassen. Dieser Entschluß wird von vielen Freunden der Volkswohlfahrt freudig begrüßt, von den Lotteriebrüdern und -schwestern hingegen mit Betrübnis vernommen. Im Grunde genommen sind beide Arten der Lotterie

vom volkswirtschaftlichen und sittlichen Standpunkte aus wie jedes Glücksspiel bedenklich; denn durch sie wird die Spiel Leidenschaft, die Sucht auf leichte, mühelose Art zu Geld und Besitz zu gelangen, im Volke geweckt und genährt. Die Spiel Leidenschaft hat aber viele üble Folgen in sittlicher wie wirtschaftlicher Hinsicht im Gefolge.

Gott hat dem Menschen die Arbeit aufgetragen und als ein sittliches Gesetz für den Erwerb irdischer Güter aufgestellt. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“, sprach Gott im Paradiese und der Apostel schreibt an seine arbeitsscheuen Zeitgenossen: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Der Spielteufel hingegen rät dem Menschen, nicht auf redliche Arbeit und Fleiß, sondern auf unbestimmte Glücksfälle seine Hoffnung auf Erwerb zu setzen.

Um aber das Glück zu korrigieren, das manchem nun schon gar nicht hold zu sein scheint, verfällt der Mensch auf allerlei Torheiten oder schlimme Dinge. Er gibt das bereits Erworbene hin, um etwas ganz Ungewisses dafür einzutauschen, er verschwendet leichten Sinnes Hab u. Gut, stürzt sich und die Seinigen in Not und Elend und jagt dabei nur dem Gedanken nach, sein Glück durchs Spiel zu finden.

Auch vom Lotteriespiel gilt diese Erfahrung. Unser Zahlenlotto hat einen eigenen Zweig des Aberglaubens gezüchtet, es ist die Traumberutung nach Zahlen und noch heute weiß manche Lotterieschwester das Traumbüchel besser auswendig, als den Katechismus. Wie viel Vermögen ist in der Lotterie schon verspielt worden; wie viel arbeitsame Leute sind durch kleine Gewinnte zu arbeitsscheuen Tagedieben und Bettlern geworden, wie viele sind durch Glück in der Lotterie um Verstand und Tugend gekommen, wie viel Familienglück und Familienehre sind schon in der „Kaiserlichen“ oder in der „Blauen“ zu Grabe getragen worden! Es ließen sich Bände darüber schreiben, wie viel Unheil die Zahlenlotterie in Österreich schon angerichtet hat. Und das Gefährlichste daran ist, daß auch Arme, ja gerade Arme u. selbst Kinder der verderblichen Spiel Leidenschaft in die Arme getrieben werden.

Die Zahlenlotterie, oder die Lotterie mit 90 Zahlen u. 5 gezogenen Nummern, kam in Italien im Jahre 1657 auf und wurde in Österreich unter Maria Theresia im Jahre 1751 eingeführt, als der Staat in großen Geldnöten war. Am 21. Oktober 1752 fand die erste Ziehung statt. Allmählich wurde das Lottospiel populär, wozu nicht wenig die Traumbücher beitrugen, welche alle Ereignisse des täglichen Lebens und insbesondere außergewöhnliche Vorkommnisse und die Träume mit dem Lotto in Beziehung brachten. Traumauslegerinnen und „Professoren der Mathematik“ taten das Ihrige, um für die Lotterie Propaganda zu machen, weil sie aus der Leichtgläubigkeit der Lotteriebrüder und Lotterieschwester Nutzen zogen. Volkswirt-

schaffler und Moralisten haben das Lotto seit seinem Bestande bekämpft, aber immer vergeblich. Nun endlich soll, wie gesagt, das kleine Lotto durch die Klassenlotterie auch in Oesterreich in absehbaren Zeit ersetzt werden.

Bei der Klassenlotterie ist die Anzahl und Größe der Einsätze (Lose) wie die der Gewinnte planmäßig festgestellt. In Preußen hat beispielsweise die Klassenlotterie 190.000 Lose und 4 Klassen zu je 39 Mark. Es liegt auf der Hand, daß nicht jedermann 39 Mark auf ein Los ausgeben kann. Um dem Publikum die Teilnahme an dem Spiele zu erleichtern, werden neben den ganzen Losen auch halbe, Viertel- und Achtellose ausgegeben und wird die Ziehung aller zusammengehörigen Lose in mehrere Zeitabschnitte verlegt, so daß der Spieler den Betrag eines Loses ratenweise für jede Ziehung (Klasse) entrichten kann, ohne jedoch zur Fortsetzung des Spieles bis ans Ende gezwungen zu sein. An den festgelegten Ziehungstagen werden sämtliche Nummern in ein Glücksrad u. die Gewinnte in ein anderes Glücksrad getan. Nun wird gleichzeitig eine Nummer dort und der dazugehörige Treffer da gezogen. Für die letzte Ziehung werden in der Regel die größten und meisten Gewinnte aufgehoben. Ziehungslisten geben die in einer Klasse gezogenen Zahlen bekannt. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Ärmsten an der Klassenlotterie nicht teilnehmen können, da die Seltenheit der Ziehungen der Spielwut einen Kiegel vorschiebt.

Die Klassenlotterie hat auch Bedenken gegen sich; denn da sie teurer ist als das Zahlenlotto, so ist die Gefahr größerer Verluste bei Leuten, die nun einmal nicht durch mühevoller, ernster Arbeit, sondern durch Spiel u. Glücksfälle reich werden wollen — u. deren wird es immer nicht wenige geben — auch größer als beim kleinen Lotto. Die armen Leute aber, die in der steten Hoffnung auf Gewinn und Glücksgunst einen Trost für ihre Armut finden, werden zum Teil noch mehr zu verbottenem Spiel und zur Winkellotterie sich gedrängt fühlen.

So wird man erst abwarten mögen, welche Wirkungen der Übergang vom Zahlenlotto zur Klassenlotterie auf den Staatsfächer wie auf das wirtschaftliche u. moralische Volksleben üben wird, ehe man sich in allzu großen Lobspriichen für die Klassenlotterie ergeht.

So lange übrigens die Regierung das böse Beispiel der oberen Zehntausend so leicht hingehen und sie an der Börse mit weit größeren Werten und größerem Risiko mit dem Volksvermögen spielen läßt, so lange der Großkapitalismus, der ja auf dem Grundsätze des mühelosen Gewinnes aufgebaut ist, seine vergiftende Wirkung auf d. Volksseele ausübt, solange wird es schwer halten, das Volk von der Verderblichkeit des kleinen Lotto zu überzeugen, während man an der Börse den Spielteufel wahre Orgien aufführen läßt.

Die kleinen Gewinnte beim Lotto oder bei Losen trifft ein 20prozentiger Abzug für den Staat, die großen Gewinne an den Börsen kommen mit einer minimalen Gebühr davon.

Man pflege und fördere beim Volke den christlichen Geist, der als Hauptregel fürs Leben das „Bete und arbeite“ aufstellt, der von ungeordneter Begier nach mühelosem Gewinn abhält, der die Vergnüungssucht zurückdrängt und den Sparsinn weckt, und man wird dadurch der Spiellust und Spielleidenschaft, in welcher Form sie immer auftreten mag, am wirksamsten entgegenarbeiten. Denn die Frömmigkeit, d. h. wahre, tiefe, echt christliche Religiosität war noch immer zu allem nütze, nicht zuletzt auch zur rechten Volkswohlfahrt.

Erbarmen.

Freundliches Geben
Zieret das Leben,
Schließe dem Dürftigen
Nimmer die Hand.

Frommes Erbarmen
Läßt nicht verarmen,
Wohltun ist Quelle
In brennendem Sand.

Lind're die Schmerzen,
Öffne die Herzen,
Schließe in Liebe
Den heiligen Bund.

Gib drum in Treue
Immer aufs neue,
Im freundlichen Wort
Gibt Liebe sich kund.

Zeitgeschichtchen.

— **Des Vaters Todesurteil gegen den Sohn.** Petersburger Blätter melden eine Episode aus der Revolution in China. Der Generalgouverneur der Provinz Schensi, General Schenjung, ist ein Anhänger d. gestürzten Mandschudynastie und ein Gegner der republikanischen Regierungsform in China. Er gilt als Haupt d. antirepublikanischen Bewegung, die in Schensi immer an Ausdehnung gewinnt. Unlängst kehrte der einzige Sohn des Generals aus Tientsi heim und trat vor dem Vater als Verteidiger der republikanischen Idee auf. Ohne sich mit seinem Sohne in eine Debatte einzulassen, ließ General Schenjung seinen Sohn verhaften und ihn zum Tode durch das Beil verurteilen. Das Todesurteil wurde am nächsten Tage vollzogen.

— **Der schüchterne Gerichtsvollzieher.** In J e ß n i k (Anhalt) war ein Gerichtsvollzieher beauftragt, bei einem Handwerker eine Pfändung vorzunehmen. Er erschien also gegen Abend in der Wohnung des Schuldners, wo mehrere Männer bei Bier und Karten um den Tisch saßen. Der Handwerker war sehr ungehalten über die Störung und fuhr den Besucher unwirsch an. Dieser getraute sich anfangs nicht

recht heraus mit der Sprache und redete von allem möglichen, nur nicht von der Pfändung. Die anderen wurden nun mißtrauisch und fragten den Besucher dringend nach seinem Begehr, bis dieser verlegen mit seinem Vorhaben herausrückte: er sei gekommen, um zu pfänden. Ein schallendes Gelächter war die Antwort. Der Handwerker aber stand auf, trat vor den Gerichtsvollzieher hin und sagte ihm ins Gesicht, daß er lügt. Er sei ein Spitzbube und habe in der Wohnung einbrechen wollen. Alles Beteuern war vergebens. Die Herren banden dem „Einbrecher“ die Hände und führten ihn im Triumph nach dem Amtsgericht. Dort wurde der Arrestant natürlich schnell als richtiger Gerichtsvollzieher erkannt und befreit.

— **In der Westentasche.** Der Gutsbesitzer K u r t h in Landsberg a. W. wurde geisteskrank und mußte infolgedessen ins Irrenhaus gebracht werden. Bei dieser Überführung hatte der Unglückliche den Polizeisergeanten Heinze niedergeschossen. Im Irrenhause fand auch eine Durchsuchung der Kleider dieses Mannes statt und dabei machte man eine merkwürdige Entdeckung. Man fand in einer Tasche seiner Weste 60.000 K in Tausendmarkscheinen. In seiner Wohnung hatte er alle Fugen und Ritzen mit Gips und Watte aus Furcht vor „Würmern“ zugestopft. Nicht weniger als 10 geladene Waffen wurden in seinem Besitze gefunden.

— **Schreckenstat eines abgewiesenen Freiers.** Aus Paris wird gemeldet: In einem Dorfe bei Orleans verübte ein abgewiesener Freier eine schreckliche Blutthat. Mit einem Revolver bewaffnet suchte der 26jährige Mann die Besingung der Familie Vincent auf und gab auf Mutter und Tochter Schüsse ab. Das Mädchen wurde tödlich verletzt. Die Mutter erhielt schwere Verletzungen. Auch auf den Vater gab der Rasende 4 Schüsse ab und verletzte ihn lebensgefährlich. Der Täter beging sodann einen Selbstmordversuch, verletzte sich jedoch nur leicht. Auf den Knall der Schüsse waren zahlreiche Nachbarn herbeigeeilt, die den Mörder derart zurichteten, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

— **Er wartete.** Es war ein schöner Frühlingstag. Ein älterer Herr in tadellosem Anzuge hatte sich in einem Tale in der Nähe eines Kurortes auf eine Bank niedergelassen und genoß die erfrischende Luft. Nicht weit von ihm lag ein kleiner Junge im Grase und starrte unverwandt auf ihn. Der Mann wunderte sich und fragte: „Warum gehst du nicht und spielst mit den anderen Kindern?“ — „Ich habe keine Lust,“ gab der Kleine zur Antwort. „Das ist aber doch nicht richtig, ein Junge in deinem Alter darf nicht so ruhig sein. Was willst du denn?“ — „Ach, ich warte nur,“ sagte schließlich der Junge, „ich möchte nur sehen, wenn Sie aufstehen. Der andere Junge hat gerade vor einer Viertelstunde die Bank gestrichen.“

Das Haus am Nirenssee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Angeredete saß am Tisch und hatte den Kopf auf die Arme gelegt.

„Ja, Kind, — ja, ich helfe Dir! Werde nur ruhiger.“

„Frau Gronau hat es wohl gewußt, daß wir das Geld nicht nehmen würden,“ begann Liese zornig. „Sie ging deshalb zum Vater, weil sie sicher war, daß er sie nicht zurückweisen würde.“

„Sie hat es am Ende gar nicht so böse gemeint, sie wollte Grete vor Not schützen,“ entgegnete die Mutter, „sie scheint es auch hauptsächlich gewesen zu sein, die die Auflösung der Verlobung wünschte, sie hat ihren Sohn durch beständiges Zureden endlich dahin gebracht. Sie war es ja, die mit seiner Wahl durchaus nicht einverstanden war.“

„Wenn Karl mich wirklich geliebt hätte, so wäre das Drängen seiner Mutter nutzlos gewesen,“ sagte Grete leise. Sie konnte sich kaum noch aufrecht halten. Der Kopf schmerzte, dazu fühlte sie eine Mattigkeit in allen Gliedern, und ein Stechen in Brust und Rücken, daß sie mit namenloser Angst erkannte, es war eine schwere Krankheit im Anzuge. Fiebernd saß sie in der Sofaecke und die Mutter bat und flehte vergebens, sie möge sich zu Bett legen. Grete schüttelte den Kopf.

„Nicht eher, bis ich den Schein in Händen halte, Mutter! Was soll werden, wenn es uns nicht gelingt?“

„Ach, das wäre schlimm,“ stöhnte die Mutter. „Denn wenn der Vater das viele Geld in Händen hat, so wird er es noch ärger treiben, als bisher; er wird spielen und trinken, bis der letzte Pfennig ausgegeben ist. An Arbeit denkt er dann natürlich nicht mehr. Seine sogenannten Freunde unterstützen ihn natürlich nach Kräften, wenn es gilt, recht viel Geld unter die Leute zu bringen. Für uns würde aus alledem nur noch mehr Jammer und Leid entspringen. Das darf nicht geschehen, deshalb müssen wir handeln, — ich glaube, jetzt wäre es Zeit.“

Sie stand leise auf, schlich auf den Zehenspitzen bis zur Schlafzimmertür, und winkte den Mädchen, zurückzubleiben.

„Ich muß es allein machen,“ flüsterte sie zurück, „er schläft, es muß gelingen, haltet Euch still, ich nehme kein Licht mit, damit er nicht etwa aufwacht; ich hole den Rock, wir nehmen den Schein heraus und lege dann die Kleider wieder zurecht, was will er machen, wenn er morgen den

Schein nicht mehr findet. Allerdings, eine Szene wird es geben, wie wir noch keine erlebt haben. Aber das muß ertragen werden, und ich will ohne Murren alles auf mich nehmen, wenn nur meine arme Grete wieder zufrieden und ruhig wird.“

Sie faßte Grete, die ihr nachgeschlichen war, mit beiden Armen um die Schultern und drückte sie an sich, dann schlüpfte sie unhörbar über die Schwelle.

Mit angehaltenem Atem lauschten die beiden Mädchen auf jedes Geräusch, Grete war blaß wie der Tod, sie lehnte sich zitternd an die Schwester, ihre Zähne schlugen hörbar aufeinander. Liese bebte ebenfalls vor Angst. Die Schwestern hatten sich eng umschlungen.

Erschrocken fuhren sie zusammen, als drinnen ein leises Geräusch hörbar wurde. Die Mutter war wohl an einen Stuhl gestoßen. Da kam die blasse Frau schon zurück, aber mit leeren Händen.

„Was ist denn?“ flüsterte Grete; sie konnte vor Herzklopfen kaum sprechen. „Mein Gott, Mutter, Du hast den Schein nicht gefunden?“

„Ich kann ihn jetzt nicht bekommen,“ berichtete Liese. Der Vater hat sich mit den Kleidern aufs Bett geworfen, gerade, als ahnte er, was wir vorhatten. Er liegt nun auf der linken Seite, gerade auf der Tasche, worin er das Dokument verwahrt. Wir müssen warten, bis er sich umdreht. Geht einstweilen zur Ruhe, ich bleibe hier, und sollte es die ganze Nacht dauern. Was liegt mir an einer schlaflosen Nacht, ich habe deren schon viele durchmachen müssen.“

Aber Grete wollte davon nichts hören.

„Ich rege mich nur noch mehr auf, wenn ich mich zu Bett lege,“ versicherte sie, „an Schlaf ist ja doch nicht zu denken.“

Länger als eine Stunde saßen sie dann wieder beisammen. Grete kauerte matt und bleich in der Sofaecke, sie sprachen fast kein Wort; Liese war auf ihrem Stuhl eingeknickt, der Schlaf hatte sie übermannt.

„Ich will noch einmal hineingehen,“ begann endlich die Mutter. Grete nickte nur. Und wieder, wie vorhin, schlich die Frau über die Schwelle, das Mädchen zitterte vor Angst. Plötzlich fuhr die Lauschende mit einem leisen Schrei in die Höhe. Drinnen wurde ein Stuhl gerückt, und dann tönte die wutschraubende Stimme des Vaters heraus, so daß Grete mit wankenden Knien ein paar Schritte vorwärts taumelte. Auch Liese fuhr heftig erschrocken aus dem leichten Schlummer auf.

„Glendes Weib,“ freischte der Wüten-

de, „bestehlen willst Du mich, na warte, das sollst Du büßen!“

Dann wurde die Tür aufgerissen, die Mutter stürzte angstvoll auf die beiden Mädchen zu, hinter ihr erschien der Vater mit vor Zorn verzerrtem Gesicht. Er hatte den nächsten Stuhl ergriffen und schwang ihn nun drohend in der Luft. Im nächsten Augenblick mußte er den Kopf der Mutter treffen. Mit seltener Geistesgegenwart warf sich Liese dem vor Wut halb sinnlosen Manne entgegen, mit kräftiger Hand bog sie den erhobenen Arm des Lobenden herab, der Stuhl fiel polternd zur Erde.

„Diebsgesindel, ihr!“ schrie er, „ein sauberes Kleeblatt habe ich da beisammen! Hütet euch vor mir, ich sage euch, ihr sollt meinen Zorn noch zu spüren bekommen! Wenn ihr mir den Schein gestohlen hättet, alle drei hätte ich euch hinausgeworfen!“

Er schüttelte drohend die Faust, dann wandte er sich, schritt zur Tür und schob drinnen den Kiegel vor.

Alles wurde still.

Von der Mutter unterstützt, stieg Grete die Treppe empor. Liese folgte langsam nach. Sie half die Schwester entkleiden und zu Bett bringen; dann suchte auch sie ihr Lager auf.

Die Mutter aber saß noch lange, den Kopf in die Hand gestützt, neben dem Bette ihrer Ältesten, und beobachtete angstvoll, wie Grete mit weit aufgerissenen Augen zur Decke emporstarrte, wie sie sich unruhig hin- und herwarf, und weder Schlaf noch Ruhe fand.

VI.

Am andern Morgen war Grete schwer krank. In ihren wilden Fieberphantasien brachte sie alles bunt durcheinander, was sie zuletzt erlebt hatte. Bald rang sie mit dem Vater, und flehte in herzbrechenden Worten um den Schein, bald redete sie in weinerlicher Stimme mit ihrem Verlobten, dann wieder klagte sie, daß die Niren sie holen wollten, um sie hinabzuziehen in die Tiefe.

Karl Gronau, der am Nachmittag wirklich kam, um eine Aussprache mit Grete herbeizuführen, war aufs höchste bestürzt, als er von der schweren Erkrankung hörte. Er verlangte, daß man ihn an das Lager führe, aber Liese wehrte es mit aller Entschiedenheit.

„Sie haben bei meiner Schwester nichts mehr zu suchen,“ sagte sie in ihrer resoluten Art. „Sie erklärten gestern, die Verlobung sei aufgehoben, was also wollen Sie noch? Ihren Zweck haben Sie erreicht. Ich weiß, daß ich ganz im Sinne meiner Schwester handle, wenn ich Ihnen nicht gestatte, sie wieder zu

sehen. Sie betrachtet sich nicht mehr als Ihre Braut, folglich ist alles weitere überflüssig.“

Er schien ganz niedergeschlagen.

„Ich hatte Grete einst wirklich lieb,“ versicherte er trübe, „aber ich sah ein, daß ich sie nicht heiraten kann, weil sie immer fränkelt. Dr. Fischer, den meine Mutter wegen Gretes Zustand befragte, erklärte, daß das Mädchen nicht heiraten dürfe.“

Liese machte ein verächtliches Gesicht.

„Dieser Dr. Fischer ist die reine Klatzchbase,“ sagte Liese wegwerfend; „da war es allerdings mit ihrer Liebe nicht weit her, wenn Sie auf derartige Reden hörten.“

„Meine Mutter bedrängte mich in der letzten Zeit hart,“ verteidigte sich Karl Gronau. „Sie wollte von Anfang an nicht in die Verlobung willigen, schon wegen Ihres Vaters; denn das müssen Sie wohl zugeben, daß man mit einem solchen Schwiegervater wenig Ehre einlegen kann. Ich mußte meiner Mutter in allem Recht geben, sie drohte sogar, mich zu enterben, wenn ich mich noch länger ihrem Willen widersetzte.“

„Feigling,“ stieß Liese zwischen den Zähnen hervor in wildem Grimm; sie versuchte vergebens, sich zu beherrschen. Ihre Augen funkelten ihn zornig an, als sie lauter fortfuhr:

„Da blieb Ihnen freilich nichts anderes übrig, als die Verlobung aufzulösen, Sie taten ganz recht, und vielleicht ist es am besten so, — aber das eine sage ich Ihnen, wenn Grete stirbt, dann tragen Sie die Schuld davon, Sie und Ihre Mutter!“

„Er zuckte zusammen.“

„Das habe ich nicht gewollt, Fräulein Liese, das nicht! Bei Gott, ich wünschte nichts sehnlicher, als daß Grete gesund vor mir stünde, es tut mir unendlich leid, daß alles so gekommen ist! Wenn sie sich wieder erholt hat, und ich komme zurück von meiner Weltreise, vielleicht läßt sich dann meine Mutter erweichen — —“

Er brach ab, denn Liese fuhr drohend dazwischen: „Versuchen Sie es nicht noch einmal, sich meiner Schwester zu nähern, denn wie ich sie kenne, wird sie sich nicht zum zweiten Mal betören lassen! Den Gedanken geben Sie, bitte auf! Grete würde nicht mehr an Ihre Liebe glauben, und könnte sicher kein Vertrauen mehr haben, wo sie einmal betrogen wurde! Denken Sie nicht, daß das arme Ding nur ein willenloses Spielzeug in Ihrer Hand ist, sie besitzt Charakter, wenn es auch für ein armes Mädchen Luxus ist, Charakter zu haben. Aber das,

was sie meiner Schwester angetan, verzeiht sie Ihnen nie! Davon bin ich fest überzeugt! Selbst wenn Grete über den Treubruch hinwegkäme, so trennt sie doch das andere in alle Ewigkeit von Ihnen. Denn, daß Sie es wagen durften, Gretes Verzicht mit Geld zu bezahlen, das war es hauptsächlich, was sie niederwarf. Sie meinten, mit Ihrem Geld alles sühnen zu können!“

„Ich versichere Ihnen,“ fuhr er aufgeregt dazwischen, „daß meine Mutter gegen meinen Willen gehandelt hat, als sie Ihrem Vater eine gewisse Summe als Entschädigung anbot; aber sie hat es nicht schlimm gemeint — —“

„Sie dachte eben, daß wir das Geld doch recht nötig haben,“ entgegnete Liese bitter, „aber daß wir auch unseren Stolz besitzen, das überjah sie dabei. Grete wollte um keinen Preis das Geld behalten, aber ihr Wille hat leider nichts geholfen. Wenn mein Vater nun noch mehr zum Trinker und Spieler wird, u. wenn sich unser Glend dadurch noch mehr vergrößert, so tragen Sie mit Ihrem Geld allein die Schuld!“

Als Karl Gronau endlich gegangen war, sank Liese wie erschöpft auf den nächsten Stuhl und stützte den Kopf in die Hand.

„Warum wir nun gar kein Glück haben, auch nicht ein bißchen Glück,“ murmelte sie vor sich hin. Sie dachte daran, wie auch in ihrem Herzen das frohe Hoffen auf eine sonnige Zukunft so bald erloschen war. Denn derjenige, dem sie ihr junges Herz mit tausend Freuden zu eigen gegeben hätte, der durfte nichts ahnen von dem, was in ihrem Innern vorging. Jahrelang lebte er neben ihr daheim, und er streckte die Hand nicht aus nach dem, was längst sein eigen war, er ging daran vorüber, ohne es zu bemerken.

Liese war so in ihr Sinnen und Grübeln versunken, daß sie nicht hörte, wie leise die Türe geöffnet wurde. Sie sah erst auf, als Tante Lina ganz dicht vor ihr stand.

„Da Du nicht zu mir kommst, muß ich halt zu Dir kommen,“ sagte die alte Dame mit leisem Vorwurf, „Du hast Dich ja schon ein paar Tage nicht sehen lassen, und nun höre ich von meiner alten Aufwärterin, daß Grete so schwer erkrankt ist. Weshalb teilst Du mir nichts davon mit? Liese, hast Du denn Deine alte Tante Lina ganz vergessen?“

Dem jungen Mädchen liefen die Tränen über die Wangen. Es schlug die Arme um den Hals der alten, treuen Freundin, und stammelte: „Ach Tante, Schweres ist über uns hereingebrochen,

meine arme Grete, ich glaube, sie überlebt es nicht, daß Karl Gronau sich von ihr wandte.“

Das alte Fräulein blickte sehr erschrocken drein.

„Was sagst Du da, Liese? Hat Karl Gronau die Verlobung gelöst?“

„Ja, Tante, und das hat Grete getroffen wie ein schwerer Schlag.“

Fräulein Burckhardt richtete sich resolut empor. „Na, eine solche Schurkerei ist doch noch nicht dagewesen!“ rief sie erzürnt, „ja, wußte denn der Bengel nicht, was er tat, als er sich verlobte? Ist denn so ein armes Ding wie ein altes Kleid, das man einfach wegwirft, wenn es einem nicht mehr gefällt? Ist das eine Welt heutzutage, man findet gar keine Treue mehr. Ja, ja, Kindchen, da wird Deine Mutter wieder neuen Kummer haben. Ach, die arme Kreuzträgerin, was muß sie alles leiden! Wo ist sie denn?“

„Sie ist oben bei Grete, — Tante, soll ich sie herunterholen?“

„Nein, laß nur Kind, ich gehe nachher mal hinauf, ich will euch gern ablösen in der Pflege, damit ihr wenigstens ein paar Stunden ausruhen könnt.“

„Ach, die Mutter ist ja nicht vom Bett wegzubringen! Du mußt ihr ordentlich zureden, Tante, daß sie sich ein wenig niederlegt, sonst macht sie sich auch noch krank. Ich Sorge mich um die Mutter beinahe eben so viel, wie um Grete.“

„Na, na, beruhige Dich nur, mein Kindchen,“ lautete der tröstende Zuspruch. „Vielleicht wird es gar nicht so schlimm mit Grete. Was meint denn der Arzt?“

„Er sprach sich nicht offen aus, aber er machte ein sehr bedenkliches Gesicht bei der Untersuchung und murmelte etwas von schwerem Nervenfieber. Ich schlich ihm nach, als er hinausging, und fragte ihn, ob es sehr gefährlich sei; er zuckte die Achseln und meinte: „Erst abwarten, mein Fräulein! Bei dieser zarten Konstitution ist eine solche Erkrankung freilich gefährlich. Und wenn Ihre Schwester gesund wird, dann wird sie sehr lange brauchen, bis sie sich ganz erholt hat. Also wappnen Sie sich mit Geduld, die Kranke bedarf der aufopferndsten Pflege und Sorgfalt.“

Tante Lina nickte traurig vor sich hin.

„Das sind traurige Aussichten. Mein Gott, da habt Ihr wieder neue Sorgen; aber auch bei mir ist die Sorge eingezogen, Kindchen —“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kind, das seine Eltern liebt und ehrt, Ist Gottes und der Menschen Liebe wert.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. Juni.

16. **Sonntag.** (3. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 15, 1—10): Jesus zeigt am Gleichnis vom verlorenen Schafe und der verlorenen Drachme, daß im Himmel große Freude über die Bekehrung eines Sünders ist. — Benno, Bisch. († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640).

17. **Montag.** Adolf, Bisch. († 1224); Abitus, Abt († 540); Rainer, Mönch († 1161).

— 18. **Dienstag.** Markus und Marzellan, Mart. († um 304); Paula, Jungfrau u. Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau († 1164).

— 19. **Mittwoch.** Gervasius und Protasius, Mart. († 1. Jahrh.); Juliana v. Falconieri, Jungfrau († 1341).

— 20. **Donnerstag.** Silverius, Papst und Mart. († 538); Florentina, Jungfrau; Adalbert, Erzbischof v. Magdeburg († 981).

— 21. **Freitag.** Moisius v. Gonzaga, Ordensmann († 1591); Alban, Mart. († 5. Jahrh.).

Erstes Viertel 9 Uhr 37 Min. abends — Sommerbeginn um 8 Uhr 14 Min. abends.

— 22. **Samstag.** Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Mart.; Eberhard, Bisch. (1164); Acha, Mart. († 251).

— Sonnenaufgang 3 Uhr 52 Min., — Untergang 8 Uhr 11 Min., Tageslänge 16 Stunden 19 Min.

23. **Sonntag.** (4. nach Pfingsten.) Evangelium (Luk. 5, 2—11): Jesus lehrt vom Schiffe aus und wirkt das Wunder des reichen Fischfanges. — Edeltrude, Königin († 679).

24. **Montag.** Johannes der Täufer Theodolf, Bischof († 776).

— 25. **Dienstag.** Prosper, Bisch. († 466); Wilhelm, Abt († 1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon; Dorothea v. Preußen († 1349).

— 26. **Mittwoch.** Johannes und Paulus, Mart. († 362); Vigilius, Bisch. u. Mart. († um 400).

— 27. **Donnerstag.** Ladislaus, König († 1095); — 28. **Freitag.** Leo II., Papst († 683); Jrenäus, Bischof und Mart. († 202).

— Vigilfaste.

29. **Samstag.** Peter und Paul, Apostelfürsten († 67). Evang. (Matth. 16, 13—19); Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn als einen Felsen seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelsreiches geben. — Vollmond um 2 Uhr 32 Min. nachm.

30. **Sonntag.** (5. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 5, 20—24): Jesus fordert eine andere innere und vollkommene Gerechtigkeit als die der Pharisäer und mahnt zur Demut und Sanftmut. — Pauli Gedächtnis. Lucina, Mart. († 254); Chrentrud, Jungfrau und Äbtissin.

— Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Min.

17. Juni.

Der heil. Adolf, Bischof von Osnabrück. († 1224.)

Der hl. Adolf war ein Sohn des hochangesehenen Grafen Simon I. von Tecklenburg. Nachdem er seine wissenschaftlichen Studien im Kloster Camp, welches zwischen Geldern und Cleve lag und im Jahre 1122 vom Erzbischof Friedrich I. von Köln gegründet war, rühmlich vollendet hatte, erhielt er ein reiches Kanonikat an der Metropolitankirche zu Köln. Von da wur-

de er nicht nur wegen der Berühmtheit seines hochadeligen Geschlechtes, sondern vorzüglich wegen der Unbescholtenheit seines Lebens und seiner Sitten zum Oberhirten des Bistums Osnabrück im Jahre 1216 berufen.

Außer anderen Tugenden erglänzte an dem Bischofe Adolf eine außerordentliche Bescheidenheit, eine tiefe Demut, eine unermüdliebe Liebe, eine herablassende Güte gegen Untergebene, Freigebigkeit gegen Arme, Milde und Barmherzigkeit gegen Bedrängte. Es gab keine noch so pestartige Krankheit, welche ihn vom Besuch solcher Kranken hätte abhalten können. So oft er von Osnabrück nach Fürstenaue reiste, pflegte er auf einem Absteher einen Ausläger in einer elenden Hütte bei dem Dorfe Mersum zu besuchen und aufzumuntern, daß er sein Kreuz gottergeben und ausdauernd im Andenken an den leidenden Heiland trage. Einmal ereignete es sich, daß seine Unterhaltung mit dem Unglücklichen sich länger hinzog, als die Geduld seiner begleitenden Diener ertragen konnte. Deshalb beratschlagten sie unter einander und schafften heimlich den Ausläger weg, damit sie in der Folge nicht auf ihrer Reise belästigt würden. Als sie nach einiger Zeit wieder in jene Gegend kamen, suchte Adolf seiner Gewohnheit gemäß die Hütte auf, und siehe, der Ausläger, den die Hinterlist der Diener aus seiner Hütte entfernt hatte, saß wieder an seinem gewöhnlichen Plaz und sagte dem Bischof unendlichen Dank für seine öfteren heilsamen Ermahnungen mit der Versicherung, daß er durch seinen Zuspruch und Trost viel gewonnen habe. In demselben Augenblicke hauchte er seine Dulderseele aus und hinterließ so auffällige Zeichen seiner Heiligkeit, daß alle Diener auf tiefste erschüttert wurden und ihre Hinterlist mit vielen Schmerzen beweinten.

Der edle und allberehrte hl. Bischof Adolf starb am 11. Feber 1224 und wurde in der Domkirche zu Osnabrück begraben, wo er von den ältesten Zeiten her immer in solchen Ehren gehalten wurde, daß niemand mit dem Fuße sein Grab zu verunehren wagte, ohne an demselben Tage eine auffallende Verwirrung und Schmach von anderen zu erleiden. Seine hl. Überreste wurden am 2. Dezember 1651 von dem Osnabrücker Bischof Franz Wilhelm erhoben und in der Sakristei der Domkirche beigesezt, wo sie noch heute hochverehrt werden. Er war der 28. Bischof von Osnabrück. Obwohl ein formelle Heiligsprechung nicht erfolgt ist, wird der fromme Bischof seit seinem Tode als Heiliger verehrt und sein Andenken gewöhnlich am 17. Juni gefeiert.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Von P. Josef Conrath, S. J.)

„Ich bin evangelisch“.

E.: Ihre Auffassung von Luther kann nicht anders sein. Der teure Gottesmann

war gegen Papst und römisches Kirchenregiment, reinigte die alte Kirche von Irrtümern, zog die Bibel unter der Bank hervor und gab dem Volke das reine Evangelium wieder. Wir lesen das Wort Gottes, nähren den Glauben und treten dadurch in Verbindung und Freundschaft mit Gott.

M.: So hat man Ihnen in der Jugend, S. E., gesagt, dadurch den Abfall von der Mutterkirche beschönigt, aber Eines hat man Ihnen nicht gesagt, nämlich, daß Christus den Petrus und seine Nachfolger zum Oberhaupte seiner Kirche bestimmt, zum Felsenfundamente seines Gebäudes ausersehen und zum Hirten seiner ganzen Herde bestellt habe. Man hat Ihnen nicht gesagt, daß jeder, der nicht Stein des von Petrus getragenen Gebäudes und Lamm seiner Herde ist, auch nicht zur Kirche Christi gehöre; man hat, — denn man mußte dies tun, um sich zu beruhigen, — Ihre Aufmerksamkeit nie auf die wahre Bedeutung des Textes gelenkt: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide oder öffentlicher Sünder“. Ich weiß ja, daß Sie den besten Willen haben, auch gegen die Lehre Ihrer Sekte viel Gewicht auf gute, aus dem Glauben hervorgehende Werke zu legen; aber Sie sind nicht in der Kirche Christi, sondern in einer von Menschen ins Leben gerufenen, durch Haß und Verleumdung gegen die katholische Kirche zusammengehaltenen, religiösen Genossenschaft, die durch ihr bloßes Dasein ein Protest gegen die Eine, wahre Kirche Christi ist. Luther hat freilich die Völker vom Gehorsam gegen den Papst losgerissen, aber dafür hat er jeden Fürsten u. jedes Fürstchen zum Papst und Päpstchen gemacht, wie so viele Protestanten schon so oft geklagt haben, wenn weltliche Herren in die Regierung ihrer Kirchen hineinredeten. Freilich sind solche Klagen nie gerechtfertigt; denn Luther hatte ja die päpstliche Gewalt den Fürsten übertragen. Unter der Bank hat Luther die Bibel nicht hervorgezogen; denn die lag auf der Bank der Buchhandlungen und konnte von jedem, der Geld hatte, gekauft werden. Auch bevor Luther die hl. Schrift ins Deutsche übersezte, gab es schon mehrere deutsche Übersetzungen derselben. Deutschland hatte von 1460—1517, also vor Luther, 14 vollständige Übersetzungen der Bibel in hochdeutscher und 5 in niederdeutscher Mundart. (Sergenröther Bd. II.) Daneben bestand eine ganze Menge von Übersetzungen einzelner Teile der hl. Schrift, sowie Erklärungen derselben, um das richtige Verständnis zu erleichtern. Wenn aber jemand sagt, die Kirche habe Irrtümer gelehrt, die Luther beseitigt habe, so klagt er Gott den Herrn der Treulosigkeit oder der Lüge an, da Gott der Kirche seinen Beistand und den Schutz des Hl. Geistes zum rechten Verständnis der göttlichen Offenbarung und zur Bewahrung der reinen Lehre bis zum Ende der Welt versprochen hatte.

E.: Freilich, kann Gott die Kirche nicht

verlassen; aber darum sandte er Luther zur rechten Zeit.

M.: Aber Luther nennt das Papsttum eine Stiftung des Teufels; Luther und Ihre Theologen reden von Irrthümern, die schon seit Jahrhunderten in der Kirche eingeschmuggelt worden und darin bis zu Luthers Zeit verblieben seien. Welch ungeheuerliche Anklage gegen Gottes Treue!

E.: Ich bin sicher, daß dies Verleumdungen unserer Leute gegen die katholische Kirche waren. Einen solchen Abfall von der Wahrheit kann Gott nicht zulassen.

M.: Aber Gott konnte auch nicht für eine kurze Zeit eine Fälschung der reinen Lehre in seiner Kirche zulassen, ohne seinem Worte untreu zu werden.

E.: Auch darin haben Sie recht, Herr Pfarrer.

M.: Wohl! Schauen Sie sich, S. E., einmal den Zustand in Ihrer Kirche an, die man seit 1817 evangelische nennt. In Ihrer Kirche leugnen viele Prediger die Gottheit Christi, d. allerh. Dreifaltigkeit, die Ewigkeit der Höllestrafen. Prediger leugnen d. Nothwendigkeit d. Wassertaufe, den göttlichen Ursprung der hl. Schrift, die Unauflöslichkeit der Ehe. Manche betrachten die Wunder des Herrn als Fabeln; für viele hat das Wort Gnade seine Bedeutung verloren. Alle möglichen Irrthümer werden von Ihren Kanzeln gelehrt, auch mit Wissen Ihrer kirchlichen Behörden, und das soll noch alles im Rahmen des Evangeliums sein! Wenn unser Ozean beständig tobte und raste und Schiffe verschluckte, so würde er mit demselben Rechte den Namen „Stiller Ozean“ tragen, wie eine Kirche, in der so viele Lehren des Evangeliums geleugnet werden, den Namen „Evangelisch“ auf den Stirne geschrieben trägt. Es ist der Fall des Schwindsüchtigen, dem Arzte das Zeugnis ausstellen, daß er sich blühender Gesundheit erfreue, obschon sie die Todesrose auf den Wangen des Kranken sehen. Aber schauen Sie nur für einen Augenblick auf die katholische Kirche. In der ganzen katholischen Welt derselbe Glaube; von jeder Kanzel tönt herab dieselbe Lehre; die in allen Jahrhunderten geschriebenen Bücher und in allen Sprachen der Welt zurückgelassenen Erklärungen der hl. Schriften sprechen alle dieselbe Heilsprache. Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird das vom Propheten Malachias vorherverkündigte „reine Speisopfer“ der hl. Messe Gott dargebracht, zur Anbetung, zum Danke, zur Sühne, zum Erflehen von Gütern. Das Opfer wird dargebracht mit großer Andacht und Feierlichkeit, lebendigem Glauben an Christi wirkliche und wahrhaftige Gegenwart, die Opfergabe, der Leib Christi selbst von den Priestern und dem gläubigen Volke zum größten Seelentrost aller empfangen. Welch ein Unterschied dies, um manch anderes ganz zu übergehen! Welche Kirche ist also die wahre, die wahrhaft evangelische Kirche? Welche Kirche besitzt in Wahrheit in sich verkörpert das ganze Evangelium des

Herrn? Welche Kirche lehrt ihre Kinder den durch die Lehre, die Gesetze und das Beispiel Christi eingezäunten, schmalen Weg wandeln, um sie zu befähigen, durch die enge Pforte zum Leben einzugehen? Wo finden sich die kräftigen, seelenbelebenden, die übernatürliche Geburt verleihenden Heilsanstalten und Heilmittel, die Gnadenbrunnen, die der Herr seiner Kirche verheißt und verliehen hat? Wo das Öl u. der Wein des barmherzigen Samaritans zur Heilung des vom Satan beraubten und verwundeten Menschengeschlechtes? Diese Kirche zu finden, ist in der That heutzutage nicht schwer, nachdem alle „Kirchen“, außer Einer, bankrott geworden sind. Jedenfalls ist das Wort, das ein hervorragender, protestantischer Redner auf einer Versammlung von Delegirten verschiedener protestantischer Glaubensparteien gesprochen hat, nur die reinste Wahrheit; seine Worte bei seinem Abschiede vom Kongresse waren diese: „Alles, worin wir einig sind, läßt sich auf den Nagel eines Fingers schreiben“. Der von Luther aufgestellte Grundsatz, ein jeder dürfe die hl. Schrift nach seinem Privat-urteil auffassen und erklären, mußte zu diesem traurigen Resultate führen.

E.: Sie berühren Punkte, die mich oft mit großem Schmerz erfüllt haben. Es ist besonders die Predigt des Evangeliums, die ich bei uns vermissen. Der eine Prediger sagt dies, der andere das; der dritte widerspricht beiden. Wer recht hat, weiß man nicht. Die Folge davon ist: Unsere Leute werden ungläubig und tragen eine Verachtung des Evangeliums zur Schau. Früher war es besser. Gegenwärtig schießt man uns von Deutschland Prediger, die keinen Glauben haben. Das sehe ich wohl ein, daß die Katholiken viel mehr Glauben haben, als wir. Und erst diese Klosterfrauen da drüben! Wie genau leben diese nach dem Evangelium! Sie sind wirklich Christinnen. Wie viele sind es Ihrer?

M.: Es sind ihrer 21. Der andere katholische Priester auf unserem Schiffe ist der Prokurator der Maristenmission. Dieser hat die Schwestern in Frankreich für die verschiedenen Missionsstationen der Südsee geworben. Als das Schiff Marseille verließ, sagte er mir, es wären 31 Schwestern an Bord. Auf der Insel Ceylon in Colombo stiegen 10 Schwestern aus, um dieselben Arbeiten dort zu übernehmen, welche diese Schwestern auf den Inseln der Südsee leisten werden. Diese 21 Klosterfrauen fahren jetzt, wie ich von dem Maristenpater vernommen habe, bis Sydney; dort warten sie, bis ein Schiff zu den verschiedenen Inseln fährt, auf die sie verteilt werden. Die Maristen-Missionäre haben nämlich dort Waisenhäuser, Spitäler, Greisenheime, Krippen und Schulen; eine Menge Arbeit wartet schon dort auf die Schwestern.

E.: Alle Hochachtung vor solchen Frauen. Diese haben Glauben. Ihr Leben ist ein Stück Evangelium. (Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Haftpflicht der Hausbesitzer.

Das k. k. Oberlandesgericht in Wien hat in den letzten Tagen als Berufungsinstanz eine prinzipiell wichtige Entscheidung über die Frage der Haftpflicht der Hausbesitzer bei Verletzung von Personen durch herabfallende Gesimsstücke getroffen. Es handelte sich um eine Blumenhändlerin, die in der Mariabilferstraße von einem plötzlich herabstürzenden Gesimsstücke getroffen u. am Kopfe verletzt wurde. Das Landesgericht hatte ihr, trotzdem in der Verhandlung festgestellt wurde, daß den Hausbesitzer kein Verschulden an dem eingetretenen Unfälle treffe, ein Schmerzensgeld von 1000 Kronen und eine Entschädigung von 172 Kronen für Verdienstentgang zugesprochen. Das Oberlandesgericht änderte jedoch das Urteil ab und erklärte den Hausbesitzer im vorliegenden Falle für nicht entschädigungspflichtig. In der Begründung des Urteils wird folgendes hervorgehoben: Daraus, daß der § 1311 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches nur denjenigen haftbar erklärt, der den Zufall durch sein Verschulden veranlaßt hat, folgt, daß der bloße Zufall für den Benachteiligten noch keine Entschädigungsforderung begründet und er den entstandenen Schaden selbst tragen muß. Die Auffassung der ersten Instanz, daß das Wort Zufall die Haftung der Person oder des Vermögens für den durch die Person oder das Vermögen verursachten Schaden bedeutet, ist unrichtig. Sie kennt vollkommen das Prinzip der Schuldhaftung und würde zu einer allgemeinen Erfolgshaftung führen, die jedoch dem allgemeinen bürgerlichen Gesetze fremd ist. Die Gesetzesstelle der Haftung der Wohnungsinhaber analog auf die Haftung der Hausbesitzer anzuwenden und daraus eine unbedingte Haftung der Hausbesitzer abzuleiten, sei verfehlt. Die Voraussetzung für den Schadenersatz sei ein Verschulden des Beschädigers und eine Schadenersatzpflicht wäre nur dann im gegebenen Falle begründet, wenn die Klägerin nachzuweisen in der Lage wäre, daß der Hauseigentümer das Gebäude nicht im guten Stande halte und der Unfall auf einen Mangel der nötigen Sorgfalt zurückzuführen sei.

— Italienische Art. Armando Damico und Dominico Trezza in Cesinole bei Neapel liebten beide die schöne Luisa. Als nun Armando mit seinen Freunden den Domenico mit dessen Gefährten traf, forderten sie sich zum Kampf heraus, und die ganze Gesellschaft begann aufeinander loszuschießen. Zum Schluß waren die beiden Rivalen tot und 6 von den Freunden tödlich verletzt. Von Neapel wurde sofort ein Brevet Karabiniers nach Cesinole geschickt, da man befürchtet, daß sich die Familien der toten Rivalen nach dem Leben trachten und die Sitte der Blutrache weitere Todesopfer fordern werde.

Ein treuer Wächter.

Ein Wächter ohnegleichen,
Im Dienst nicht zu erreichen
Und in der Welt so wohl versiert,
Daß keiner ihn noch angeschmiert.

Wer da vorbei mag wandern —
Dem einen wie dem andern
Riecht er's auf tausend Schritte an,
Was man von ihm erwarten kann.

Und wer kein gut Gerüchel
An seinem Sankertüchel,
Der soll fein recht manierlich
fein,
Sonst hat der Spitz ihn gleich
am Bein.

August Schiffmacher.

Verleugnet.

Die junge Baronin Priska erhob sich graziös und nickte dem Gatten verständnisvoll zu. „Ich gehe mich umkleiden, bis 3 Uhr bin ich bereit.“

Das rotseidene Schleppkleid rauschte über den kostbaren Smyrnateppich und verschwand zwischen der silberdurchwirkten Portiere. — Bewundernd sah Baron Steinhoff der anmutigen Gestalt nach. „Superbe, sie findet sich mit unvergleichlichem Geschick in ihre Stellung. Der Bühnenhimmel hat einen Stern verloren, er soll in der Familie Steinhoff glänzen. Wie konnte Papa dieses herrliche Geschöpf als seelenlose Puppe bezeichnen? Die Enttäuschung meiner Eltern über die Unbekannte wird sich doch endlich legen? . . . Sie muß es!“ Finster umwölkte sich die Stirne des jungen Kavaliere, erregt schritt er hin und her. „Fatale Geschichte, wäre sie nur erst in Ordnung!“ Er suchte sein Rauchzimmer auf, eine Savanna wird die unbehaglichen Gedanken verscheuchen.

— Zwei niedliche Rosen sind indes mit dienstbesessener Aufmerksamkeit um die Baronin beschäftigt. — Da ertönte die elektrische Glocke. Mit ungeduldiger Bewegung wendete sich Baronin Priska dem Eingang zu. Nur im dringendsten Notfall darf man sie hier stören. „Was gibt's?“ herrscht sie das schüchtern eintretende Mädchen an. — „Verzeihen, gnädige Baronin, eine ärmlich gekleidete, krank aussehende Frau wünscht die gnädige Baronin zu sprechen. Sie läßt sich durchaus nicht abweisen.“ — Bornbeugend fährt die sonst so liebenswürdige Dame auf: „Seid

ihr verrückt! Wegen eines Bettelweibes stört ihr mich! Gebt ihr etwas zu essen und jagt sie davon.“ — „Gnädige Baronin, die Zudringliche weint, fleht und liegt auf den Knien,“ meldet nach einigen Minuten die Gesellschafterin und fügt französisch hinzu: „Sie will absolut zu Ihnen; sie gibt an, aus Ungarn zu sein.“ — Die schöne Frau befällt ein nervöses Zittern. — „Führt die Person in die Küche, sagt ihr nachdrücklich, daß ich keine Zeit habe,“ befiehlt sie mit unsicherer Stimme.

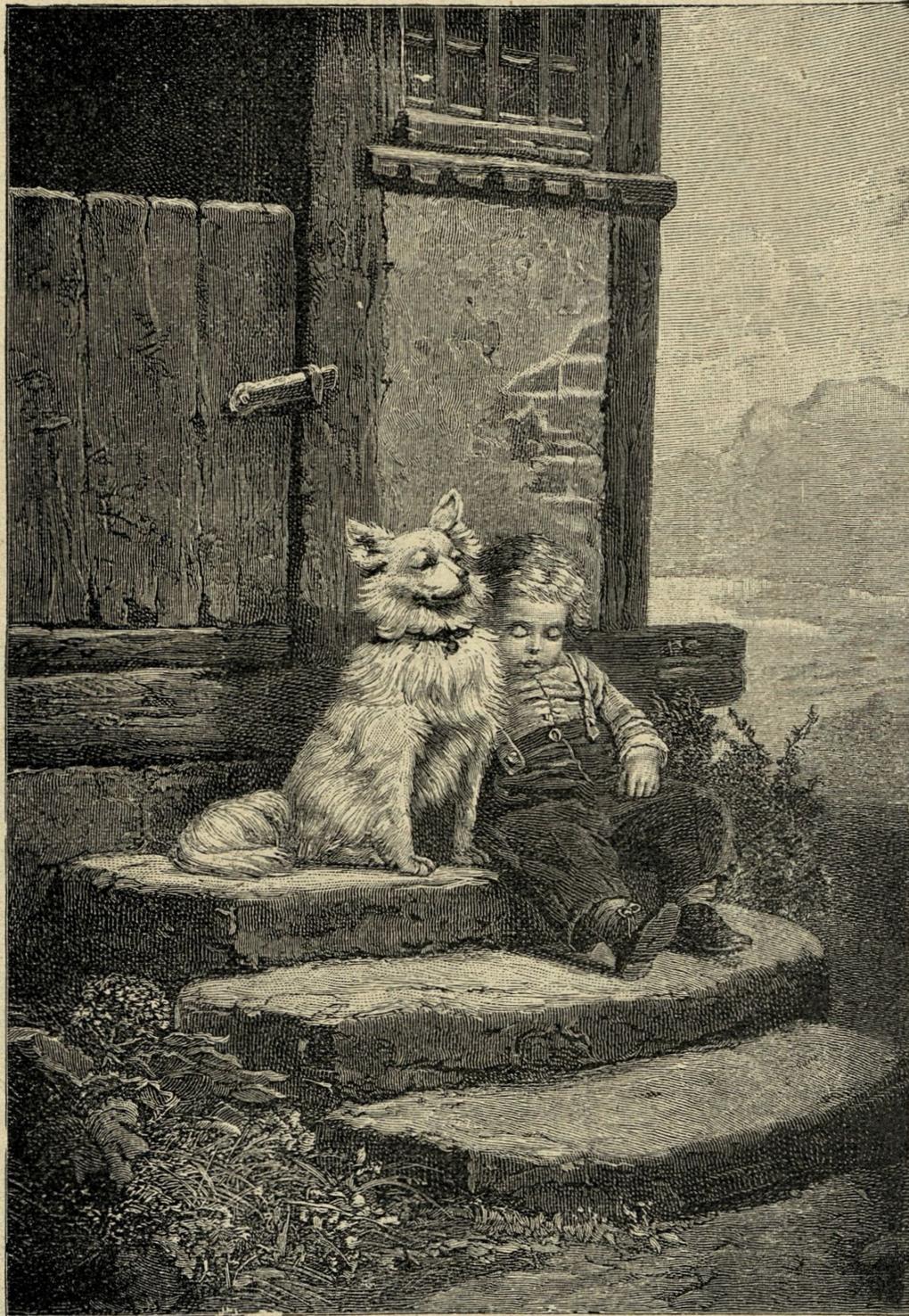
glückliche Weib in der Sprache der ungarischen Heimat und will die Tochter umschlingen. Scheu weicht diese zurück. — „Was bedeutet das?“ fragt maßlos erstaunt der Baron. „Wer ist die Frau, Priska?“ Sein Blick hastet forschend. „Eine Irrsinnige, Arnulf, sie erschreckt mich,“ flüsterte Priska dem Gatten zu, sich wie Schutz suchend, an ihn schmiegend. — Die alte Frau, die Mutter, vernahm es, sie wußte genug. „Eine Irrsinnige, eine Irrsinnige,“ wiederholte sie jammern.

Baron Steinhoff ist wütend. „Schafft dieses Weib hinweg!“ schreit er donnernd und hebt die Gattin zärtlich besorgt in den Wagen. Die feurigen Araber ziehen an, im raschen Tempo eilt das prunkhafte Gefährt dahin. Ihm nach wankt die schluchzende Alte zum Tore hinaus, verfolgt von den Spottreden vorwitziger Dienstboten. Am andern Morgen fand man sie tot auf einem Steine an der Gartenmauer. Entkräftung wurde konstatiert. Die erstarrten Hände hielten einen Rosenkranz.

* * *

Wieder ist's April. Der Erstgeborene der Steinhoffs kommt tot zur Welt. Ein schrecklicher Tag. „Just derselbe, an dem im Vorjahre der Auftritt mit der armen Ungarin war,“ raunt die alte Köchin der Gesellschafterin zu. Nach einer unbeschreiblich aufregenden Nacht erklärt der telegraphisch herbeigerufene Spezialist dem ihn um die Wahrheit bestürmenden Baron: „Das Leben ihrer Gattin ist gerettet, jedoch wird sie gelähmt bleiben.“

Elisabeth-Blatt.



Ein treuer Wächter.

— „Mein Kompliment, Priska, in der Tat charmant!“ ruft Baron Steinhoff fröhlich, als seine Gattin in ausgesuchter Eleganz gekleidet, das gewinnendste Lächeln im zartverschleierte Gesicht, vor ihm steht. Galant bietet er ihr den Arm und führt sie unter Scherzen und Rosen die plüschbedeckten Marmorstufen hinab. Doch was ist's? Ein Schrei! Die Baronin erbleicht, hält wie abwährend den Arm vor. Die kniende alte Frau dort am Portal richtet sich jählings auf; zwei Augenpaare begegnen sich im stummen Erkennen. — „Priska, Priska, mein Kind!“ jubelte das

die goldene Uhr fehle, es möchten die Herren gütigst nachsehen, ob diese vielleicht unter irgend einer Serviette versteckt sei. Darüber entstand unter den Offizieren große Verlegenheit. Sie standen auf und kehrten ihre Rock-, Hosen- und Westentaschen um, um sich von dem Verdachte des Diebstahls zu reinigen. Nur einer der Offiziere kam in sichtliche Verlegenheit, wurde feuerrot, wendete seine Taschen nicht um, sondern erklärte, man möge ihm auf Ehrentwort glauben, daß er von der Uhr nichts wisse. Die Gesellschaft war verstimmt und ging zeitig und einsilbig aus-

Das einfache Mittagmahl.

Der kommandierende General einer Garnisonsstadt hatte die Offiziere zur Tafel geladen. Gegen Ende derselben sagte der General, daß ihm

einander. Noch spät am selben Abend wurde jener Offizier, der seine Taschen zu wenden sich weigerte, zum General gerufen, der ihn folgenderweise anredete: „Ach, verzeihen Sie, mein Herr! daß Sie heute in eine ganz unverschuldete Verlegenheit gekommen sind. Meine Uhr ist wieder gefunden; es war nämlich in meiner Tasche eine Kiste aufgegangen, und die Uhr war unter das Futter hinabgeschlüpft, wo sie mein Bedienter kurz zuvor gefunden hat.“

— Aber erlauben Sie mir zu fragen, warum Sie so in Verlegenheit kamen, und sich so entschieden weigerten, ihre Taschen zu wenden, wie doch alle anderen es ungeniert taten?“ — Auf diese Frage flog neuerdings eine leichte Röthe über das Gesicht des jungen Mannes, und gezwungen lächelnd erwiderte er: „Ich hatte ja mein Mittagsmahl in der Tasche, nämlich etwas Käse und ein Stück Brot; denn Ihre Einladung, Herr General! kam mir ganz unerwartet, und ich hatte mich schon für den heutigen Tag verproviantiert.“

„Ich staune über Ihre Mäßigkeit,“ fuhr der General fort, „daß Sie sich mit so wenigem begnügen. Sie sind ja doch nicht geizig?“ — „Ach nein, Herr General!“ — „Mein Herr! es ist mir diese Ihre Einschränkung bei Ihrer anständigen Besoldung doch wirklich räthselhaft. Haben Sie vielleicht alte Schulden abzuführen? Es steht mir zwar nicht zu, in Ihre Privatangelegenheiten mich einzudrängen; doch wird es mich freuen, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken.“ — „Gewiß, Herr General! sind Sie meines Vertrauens vollkommen würdig; denn Ihrer besonderen Güte habe ich unendlich viel zu verdanken; darum vertraue ich Ihnen auch die Ursache meiner Einschränkung offen an. Es geschieht aus Liebe zu meiner guten, alten Mutter, die bei ihrer Kränklichkeit und gar kleinen Pension darben müßte, wenn ich ihr nicht von Zeit zu Zeit etwas Geld schicken würde. Ich esse deshalb drei Mal in der Woche mittags nur etwas Käse und ein Stück Brot, aber das Bewußtsein, für meine innigstgeliebte Mutter wieder einige Kreuzer erspart zu haben, ist mir dabei eine köstliche Würze.“ — Heute, da ich eben vom Dienste frei war, wollte ich einen weiten Spaziergang machen u. hatte den Proviant bereits zu mir gesteckt. Daher kam, wie ich bereits erwähnt, meine Verlegenheit beim Umwenden der Taschen.“ — Der General wischte sich eine Träne aus dem Auge und sprach tiefgerührt: „Wahrlich! Sie sind ein braver Sohn! Von nun an sollen Sie mein täglicher Tischgenosse sein, damit Sie Ihre Frau Mutter, der ich zu einem solchen Sohne nicht genug gratulieren kann, noch kräftiger unterstützen können. Keine Einwendung, mein Herr! Wir kennen uns!

Adieu — auf Wiedersehen morgen mittags!“ —

Das beschimpfte Muttergottesbild.

Es war im Jahre 1649, als Lothringen von einem deutschen Heere besetzt war. Ein roher, betrunkenen Soldat verspielte in Novian all sein Geld und geriet dadurch dermaßen in Wut, daß er die greulichsten Gotteslästerungen ausstieß u. mit seinem Säbel einem Muttergottesbilde mehrere

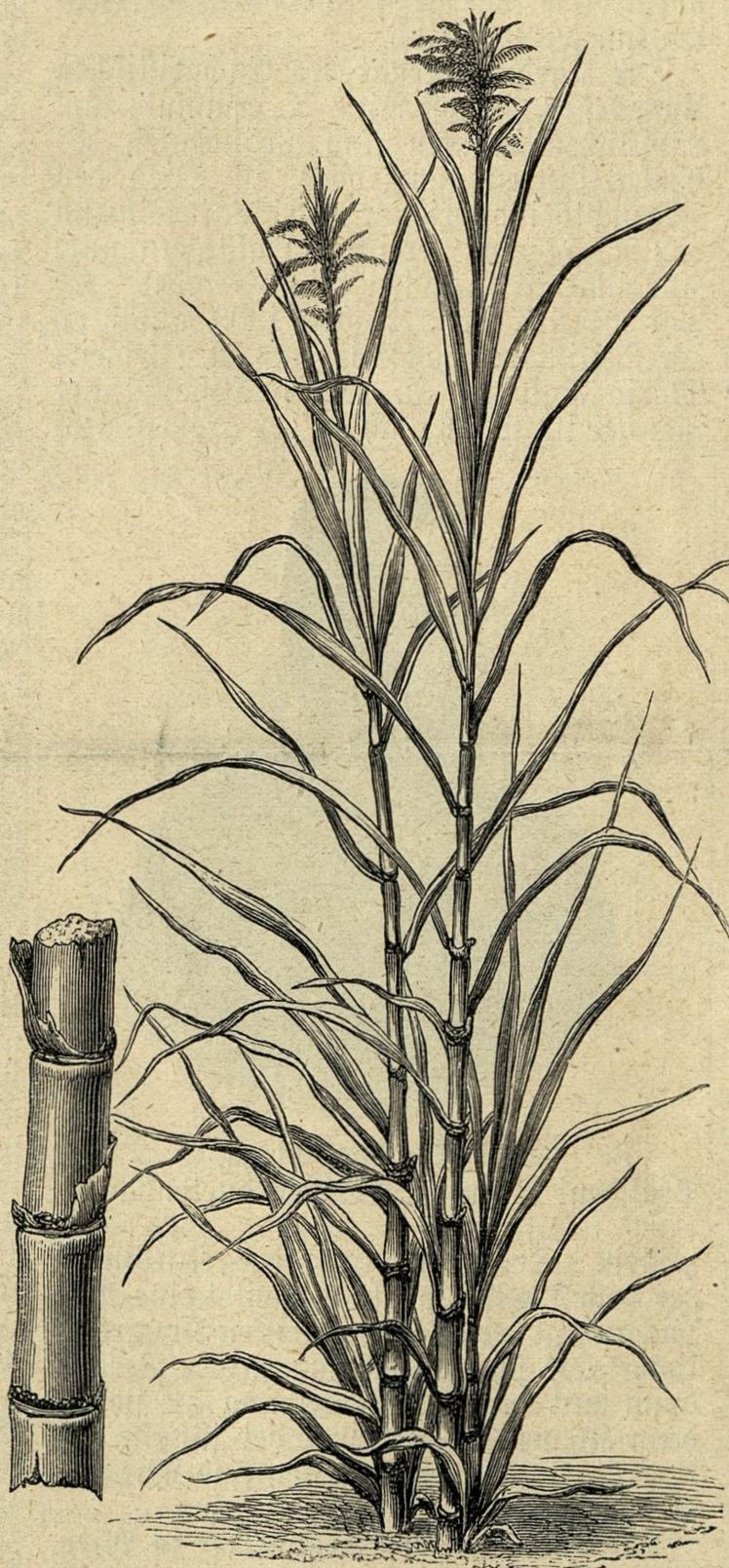
Nach dieser Zeit verließ die Heeresabteilung, zu welcher er gehörte, Novian, und es wurde derselbe, da er nicht gehen konnte und sich wie irrsinnig gebärdete, auf ein Pferd gebunden; allein in Wut und Raserei zerbiß er seine Bande, fiel vom Pferd auf die Straße, krümmte sich in wilder Verzweiflung und gab seinen Geist auf. Als zwei Jahre nach diesem schrecklichen Ereignis eine Mission in Novian abgehalten wurde, beschloß das Volk, der lieben Muttergottes für die ihr ange-tane Schmach öffentlich Abbitte und Genußung zu leisten. In feierlicher Prozession begab es sich in jenes Haus, in welchem das geschändete Muttergottesbild hing; der Markgraf von Novian, Herr von Beauvau, nahm das Bild von der Wand und trug es wie im Triumph in die Kapelle seines Schlosses, um ihm dort einen würdigen Platz anzuweisen und die verdiente Ehre zu bezeigen.

Von der Ehe.

Die Kirche hat von jeher an der Heiligkeit, Unverletzlichkeit und Unauflöslichkeit der Ehe festgehalten und dieselbe gegen alle Angriffe mit unerschütterlicher Festigkeit verteidigt. Hierzu ein Beispiel. Philipp I., König von Frankreich, der von 1060 bis 1108 regierte, verstieß seine rechtmäßige Gemahlin Berta, nachdem er schon 20 Jahre mit ihr gelebt und verband sich mit Bertrade von Montfort. Gegen dieses öffentliche Argerniß erhob sich der Bischof von Chartres, allein der König ließ den freimütigen Bischof ins Gefängnis werfen, gerade wie es einst Herodes mit dem heiligen Johannes aus demselben Grunde tun ließ. Der Bischof erklärte dem König: „Lieber will ich mich mit einem Mühlsteine am Hals ins Meer versenken lassen, als daß ich an dem von Ihnen gegebenen Argerniß teilnehme.“ Nun schritt Rom selbst gegen den widerspenstigen König ein. Er wurde aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, bis er schließlich wieder zum Gehorsam zurückkehrte.

Selbst getroffen.

In einem Dorfe der Romagna, einer annektierten Provinz des Kirchenstaates, hielt ein Advokat eine wütende Rede gegen Papst, gegen die kathol. Kirche, gegen die Geistlichen usw., eine Rede voll schrecklicher Gotteslästerungen. Dabei hielt er eine geladene Pistole in den Händen und gestikulirte damit wie rasend, als wollte er sogleich die ganze Schlangenbrut und dem Ottergezücht den Garaus machen. Plötzlich ging die Pistole los und die Kugel drang dem Unglücklichen mitten ins Herz.



Das Zuckerrohr.

Text unter Missionsgebiet.

Siehe versekte unter Ausstoßung der schändlichsten Schimpfworte wider Maria. Doch Gott läßt seiner und der hochgebenedeiten Mutter seines Sohnes nicht spotten. Sogleich nach der Freveltat stürzte der Soldat wie besinnungslos zu Boden, kam unter Krämpfen und Zuckungen wieder zum Bewußtsein u. litt so heftige Schmerzen in den Eingeweiden, daß er drei Tage lang keinen Bissen zu sich nehmen konnte.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Eucharistische Weltkongress in Wien.

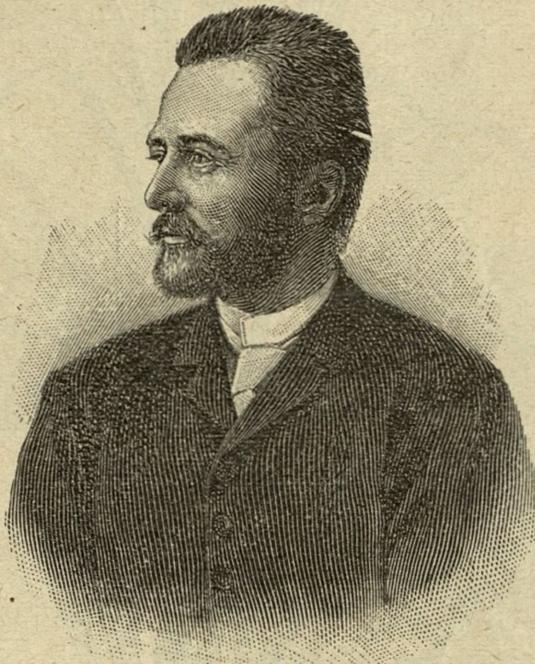
Den Glanzpunkt des Eucharistischen Weltkongresses wird die Eucharistische Prozession bilden. Es dürften an dieser an die 100.000 Männer aus aller Herren Länder teilnehmen. Gerade diese Veranstaltung erfordert ungeheuerere Vorbereitungen, damit alles im gegebenen Momente klappt und der ganze ungeheuerere Zug ein Bild vorbedachter Ordnung darstellt. Die Prozession hat ihren Ausgangspunkt vom Stephansdom, geht durch die Rotenturmstraße, die Wollzeile, die Ringstraße bis zum äußeren Burgtore. Auf der Plattform des äußeren Burgtores wird im Beisein des Kaisers und seines ganzen Hofes eine hl. Messe zelebriert werden. Während der feierlichen Handlung sind die Prozessionssteilnehmer auf dem äußeren Buraplaz, dem Maria-Theresiaplaze u. eventuell auf der Ringstraße aufgestellt. Jeder Teilnehmer erhält von dem Abteilungsleiter um den Betrag von 1 K ein künstlerisch ausgestattetes Abzeichen; dazu braucht man keine Teilnehmerkarte lösen. Wer aber eine solche bereits gelöst, erhält das Abzeichen umsonst. Jede größere Gruppe erhält während der Dauer ihres Aufenthaltes eine entsprechende Anzahl Ordner, die die Ankommenden bereits am Bahnhofe empfangen und ihnen beim Beziehen der Quartiere behilflich sind. Trifft eine Gruppe nicht bereits am 15. September ein, wird ihr ein Sammelplatz zugewiesen. Die Prozessionsordnung ist zwar noch nicht veröffentlicht, doch steht bereits jetzt fest, daß die Wiener Vereine die Prozession einleiten, es folgen dann die Gruppen, die sich aus den Wienern Pfaffen bilden mit ihren Pfarrvereinen; dann die Gruppen der einzelnen Kronländer Oesterreichs in alphabetischer Ordnung, sodann die Gruppen aus den Ländern der ungarischen Krone, aus Bosnien und den anderen Staaten. Darauf kommt der Alerus, die Abte und Prälaten, die Bischöfe und Kardinalen und der Kardinallegat mit dem Allerheiligsten. —

Da das Zusammenstellen der Gruppen eine ungeheuerere Arbeit ist, möchten sich die Gruppen bereits bis zum 15. Juli in Wien anmelden. Jede Gruppe soll auch eine auf einer Stange tragbare Tafel mitbringen, auf der der Name der Gruppe sowie ihrer Herkunft verzeichnet sein soll. Das Mitbringen von Vereinsfahnen wird freudigst begrüßt. Einzelne Teilnehmer können sich einer Gruppe ihres Kronlandes anschließen.

Am Vorabende des Kongresses wird in der „Urania“ in Wien ein religiöses Festspiel von Calderon-Kralik: „Die Geheimnisse der hl. Messe“ aufgeführt. Dies Spiel ist eine wunderschöne sinnige Erklärung der Vorgänge am Altar bei der Feier der hl. Messe. In äußerst wirksamer Art ist die Befeuerung des Paulus eingefügt, während der Vertreter des Judentums

unbeugsam bleibt. Statt der Wandlung wird die Erzählung vom Leiden und Sterben des Heilandes vorgeführt und die Messe schließt mit einem Hinweis auf das jüngste Gericht. Der Einzug Christi wird im größten Stile mit überwältigender Wirkung dargestellt werden. Eingeleitet wird das Stück durch einen Prolog, den Richard v. Kralik verfaßt hat und durch einen großen eucharistischen Chor. — Karten zu 4 K (ein Preis für alle Sitze, nur die ersten zwei Reihen bleiben für die Honoratioren reserviert) sind durch die Zentralkanzlei erhältlich.

Der Kardinal-Legat des Eucharistischen Kongresses. Papst Pius X. ernannte zum päpstlichen Legaten und Präsidenten des Eucharistischen Kongresses in Wien den Redemptoristenpriester Kardinal Wilhelm von Rossum. Der im Vorjahre ernannte Kardinal ist in Wien kein Fremder. Er war bereits im Oktober 1909 anlässlich der Heiligsprechungsfeier des hl. Klemens Maria Hofbauer in der Reichshauptstadt und beteiligte sich auch an der großen Pro-



Graf Stephan Tizza,
Präsident des ungar. Abgeordnetenhauses.

zession. Der Ernennung des Kardinals, der auch Deutsch spricht, bedeutet eine Auszeichnung der Redemptoristen-Kongregation. Sie scheint auch in inniger Verbindung mit der Heiligsprechung zu stehen, denn Klemens Maria war der jüngste heilige Apostel der Stadt Wien und Mitglied der Redemptoristen-Kongregation.

Der neue Hof- u. Burgpfarrer in Wien. Anstelle des unlängst verstorbenen Hof- u. Burgpfarrers Bischof Dr. Laurenz Mayer ernannte der Kaiser den Hofzeremoniar und Oberhofkaplan Dr. Ernst Seydl zu seinem Nachfolger. Der neue Hofpfarrer wurde 1872 in Mnischek in Böhmen geboren, vollendete mit ausgezeichnetem Erfolge seine Gymnasial- und Universitätsstudien. 1895 wurde er zum Priester geweiht. Dr. Seydl ist Geheimer Kämmerer des Papstes, fürsterzbischöflicher Diözesangerichtsrat, Mitglied des theologischen Doktorenkollegiums in Wien, Professor d. christlichen Philosophie der Wiener Universität.

37.778 Firmlinge in Wien. Während der letzten Firmzeit wurden von den Wiener Bischöfen im Stephansdom 37.778 Personen die hl. Firmung erteilt. Die meisten Firmlinge bestritt Weihbischof Dr. Pfluger, nämlich 13.431; Kardinal Nagl firmte 9265, Weihbischof Dr. Bichofke 7120, Erzbischof Dr. Gobrik 5463 und der Weihbischof von Raab Dr. Kutrovak 2429 Personen.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 28. Mai wurde der neue Wiener Nuntius Mgr. Scapinelli vom Kaiser in feierlicher Antrittsaudienz empfangen. Der Kaiser empfing den päpstlichen Gesandten in huldvollster Weise. — Am 29. Mai vollendete der greise Kardinal Ratschthaler von Salzburg sein 79. Lebensjahr. Der Kardinal ist ein geborener Tiroler. Im Jahre 1889 wurde er zum Weihbischof ernannt, 1900 wurde er Erzbischof und 1903 erteilte ihm Papst Leo XIII. die Kardinalswürde. Dem Kirchenfürsten wird jetzt ein Adjutor zur Unterstützung an die Seite gestellt werden. — Der Wiener Nuntius Mgr. Scapinelli weilte letzter Tage beim erkrankten Kardinal Ropp in Breslau. Der kranke Fürstbischof befindet sich bereits wieder auf dem Wege fortschreitender Besserung. — In Wien starb am 1. Juni der Redemptoristenpriester P. Karl Dilgfron. Er war 68 Jahre alt und 45 Jahre ein treuer Diener Gottes am Altare gewesen. Der Verstorbene war auch längere Zeit Provinzial der österreichischen Provinz und durch 26 Jahre Generalkonsul in Rom. — Der Kaiser hat die Wahl des Pfarrers von Auertham in Böhmen, Hochw. Herrn Johann Endt, zum Obmann der Bezirksvertretung in Platten bestätigt. — Zum Erzbischof von Bamberg ernannte Prinzregent Luitpold den Dekan und Stadtpfarrer von St. Elisabeth in Nürnberg Jakob Hauek. — Am 25. Mai wurde in Freiwaldau, Österr.-Schlesien, der zweite westschlesische Katholikentag abgehalten. Als Redner traten der Jesuit P. Fröhlich, Baroness Kopal, Abg. Rumschaf und Dr. Schlögl auf. — Dem Grafen Jaroslav Thun wurde von Sr. Heiligkeit Pius X. das Komthurkreuz des St. Gregorordens verliehen. — Beim Hofdiner zu Ehren des Königs von Montenegro wurde der Gemahlin des Thronfolgers Herzogin Hohenberg der Platz zwischen dem Erzherzog Peter Ferdinand und Erzherzog Friedrich zugewiesen. Hiemit hat der Kaiser der Gemahlin des Thronfolgers einen höheren Rang bei Hofe eingeräumt. — Der erkrankte Statthalter a. D. Graf Coudenhove ist von seiner Krankheit vollständig genesen. — Im Befinden des erkrankten Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh ist gleichfalls eine erfreuliche Wendung zur Besserung eingetreten. — Das Befinden des erkrankten Ackerbauministers Dr. Bras hat sich bedeutend verschlimmert. Es werden ernste Befürchtungen gehegt. — Landespräsident von Kärnten, Freiherr von Hein, ist vom Schläge getroffen worden. Es ist das Schlimmste zu befürchten.

Am 7. Juni ist in seinem Palais zu Prag Herrenhausmitglied Graf Johann Schönborn im Alter von 48 Jahren gestorben. — Zum Nachfolger des in den Ruhestand getretenen französischen Botschafters in Wien Crozier ist nunmehr der Gesandte Dumaine ernannt. — Die Landtagserziehung nach dem verstorbenen Landtagsabg. Dr. Josef Malý wurde am 4. Juni im Rumburger Bezirke durchgeführt. Gewählt wurde der freisinnige Chereformer Hirsch, bekannt durch sein Tendenzstück: „Das 7. Sakrament“ mit 633 Stimmen. Die Christlichsozialen enthielten sich der Wahl. Auf den Genossen Bartel entfielen 179 Stimmen. — In einem Personenzug Wien-Graz wurden bereits falsche Zweikronenstücke eingetauscht und dadurch in den Verkehr gebracht. Die falschen Münzen haben eine manaelhafte Prägung und sind bedeutend leichter als die echten.

Oesterreich-Ungarn.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus steht seit längerer Zeit die Vorlage der Dienstpragmatik für die Beamten in Behandlung. Es werden von den Abgeordneten verschiedene Forderungen gestellt, wodurch die Vorlage ergänzt und vervollkommen werden soll, aber die Regierung will darauf nicht eingehen. Es handelt sich vor allem um die Koalitionsfreiheit, sowie um den Zeitpunkt, wann das Gesetz in Kraft treten soll. Sehr richtig sagte da am 4. Juni der Slowene Dr. Korosec: Die Regierung war damals geneigt, auf den Antrag des christlichsozialen Abgeordneten Prohaska einzugehen. Damals aber hat nicht die Liebe zu den Beamten, sondern der Haß gegen eine Partei, gegen die Christlichsozialen, gesiegt. Man hat damals in der Pose des stolzen Spaniers dieses Angebot verächtlich abgewiesen (von seiten der freiheitlichen Deutschen usw.) nach welchem man jetzt bettelnd die Hand erhebt. Jetzt ist aber der stolze Spanier — die Regierung! Es kommt sogar so weit, daß die Beamten nicht einmal die Teuerungszulage bekommen werden. Die Beamten, die auf die Demagogen (Volksverheher) gehört haben, wurden von ihnen an der Nase geführt, was die ganze Öffentlichkeit heute einseht. Die Regierung hat eine Erklärung abgegeben, wonach sie durchaus wünscht, daß nach Erledigung der Dienstpragmatik sofort die Wehrevorlage in Behandlung genommen werde. Die zweite Gruppe der Vorlage der Dienstpragmatik ist erledigt. Unter den Beschlüssen des Hauses finden sich solche über das Koalitionsrecht der Beamten, welche die Regierung nicht annehmen dürfte. Dadurch wird das Zustandekommen des Gesetzes auf die lange Bank geschoben.

Königsbesuche in Wien. Letzter Tage weilte das bulgarische Königspaar mit dem Kronprinzen Boris und dem Prinzen Cyrill beim Kaiser zu Besuch. Dem Besuche wird eine hochpolitische Bedeutung beige-

messen. — Nach der Abreise des Königs Ferdinand besuchte der König Nikolaus von Montenegro unsern Kaiser. Beide Fürsten wurden aufs denkbar herzlichste empfangen.

Reichsratsersatzwahlen. Die Reichsratsersatzwahl für den zurückgetretenen freisinnigen Abg. Wedra findet am 24. September statt; die für den am Hundstein erfrorenen Abg. Silberer am 1. Oktober. Im letzteren Wahlbezirk wurde von christlichsozialer Seite der Abg. Julius Prohaska aufgestellt.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus geht es seit Wochen recht hinterwäldlerisch zu. Das Parlamentsleben kann nicht tiefer entwürdigt werden als es dort geschieht. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf Tisza, hat die Vorlage der Wehreform, welche die Gegner derselben mit Leidenschaft bekämpften (sie wollten vorher die Wahlreform behandelt sehen) durch einen Gewaltakt zur Annahme gebracht. Während die Oppositionsmänner lärmten und auf die Hausordnung pochend das Wort zur Geschäftsordnung forderten, er-



Bela Tusth, Führer der Opposition in Ungarn.

klärte Tisza plötzlich und im stillen Einvernehmen mit der Majorität, die Wehrevorlage als angenommen. Die überlisteten Oppositionsmänner machen seitdem in jeder neuen Sitzung gewaltigen Spektakel und müssen ein über das anderemal, von den Sitzungen auf kürzere oder längere Dauer ausgeschlossen, mit Hilfe der Polizei aus dem Hause geschafft werden, das außerdem von Polizei, Gendarmen und Militär umlagert u. gehütet werden muß. Am schlimmsten ging es am 7. Juni zu. An diesem Tage drang der Abg. Julius Kovacs, obgleich er für mehrere Sitzungen ausgeschlossen war, in den Beratungssaal ein und feuerte drei Schüsse gegen den Präsidenten Tisza ab, worauf er sich selber durch zwei weitere Schüsse am Kopfe schwer verletzte. Präsident Tisza leitete die Sitzung unerschrocken weiter, als wenn nichts geschehen wäre, aber seitdem ist im ungarischen Abgeordnetenhaus noch keine Ruhe eingekehrt und kein Mensch weiß, wie die Sache enden soll. — Abg. Tusth ist der Hauptführer der Oppositionellen.

Deutschland.

Unfall des Königs von Sachsen. König Friedrich August stürzte bei einer Truppeninspektion vom Pferde und erlitt am rechten Oberschenkel eine starke Sehnenzerrung, die den Landesfürsten längere Zeit ans Bett fesseln dürfte.

Der bulgarische König in Berlin. König Ferdinand von Bulgarien samt Familie besuchte dieser Tage den Deutschen Kaiser in Potsdam. Der königlichen Familie wurde vom Kaiser ein herzlicher Empfang bereitet.

Italien.

Der italienisch-türkische Krieg zieht sich endlos hinaus, ohne daß das Ende abzusehen ist. Die Italiener haben eine Reihe von Inseln, die vor der kleinasiatischen Küste gelegen sind, weggenommen, aber die Türken haben sich dadurch nicht einschüchtern lassen. — In Tripolitani ist es in den letzten Zeiten wieder zu verschiedenen Scharmützeln gekommen. Am heftigsten war der Kampf um die Dase Zan zur am 8. Juni, die von den Italienern nach heftigem Widerstande der Türken u. Araber genommen wurde. Die Türken sollen 1000 Mann verloren haben. — In Albanien haben es die Türken noch mit den aufständischen Arnauten zu tun, jedoch erlaubt man, daß ihnen das wenig Eintrag tun wird, umsomehr als sie den Albanern mit Reformmaßregeln entgegenkommen.

England.

Streik der Hafen- und Transportarbeiter. In England streiken wieder einmal ein großer Teil der Hafen- und Transportarbeiter. Am schwersten wird davon die Handelschiffahrt betroffen, im übrigen dürften die Streikenden nicht viel ausrichten. Die Unternehmervereinigungen sind ebenfalls sehr mächtig und haben größere Mittel als die Arbeiter, daneben gibt es auch sehr viele arbeitswillige Arbeiter, die keine Lust haben, von Partei wegen wochenlang zu hungern. Es melden sich auch viele Freiwillige, welche die nötigsten Arbeiten mit besorgen helfen. Die Regierung will ein Einigungsamt einsetzen, das gleichmäßig von Arbeitgebern und Arbeitnehmern besetzt sein soll und künftigen Streiken vorzubeugen hätte.

— **Amerikanisches.** In Amerika passieren doch mitunter wunderliche Sachen. Den Gipfel der Originalität soll der Pastor der Lincoln Baptist-Kirche in Cincinnati in Ohio erklimmen haben. In allen Teilen des Gotteshauses wurden Käfige mit Kanarienvögeln aufgestellt, und als der erste Draekton erklang, begannen, durch das Geräusch gereizt, 40 Vögel zu singen, bis der Organist mit einem schönen Akkord schloß. Dem Beispiel folgte bald der Pastor der Methodistengemeinde von Toronto, der die ganze Kirche mit Obstblüten schmücken ließ. An der Galerie u. an der Empore wurden dann sieben Singvögel in Käfigen untergebracht. So wurden auch Säumige wieder zum Kirchenbesuch angeregt.

Missionswesen.

Land und Leute von Cartagena und Umgebung.

Von F. S. Hämmerle, Pfarrer.

(Fortsetzung.)

In einem Dorfe in der Nähe von Cartagena sind lauter Zuckeranlagen oder Zuckerrohrplantagen, wohl wert eines Besuches, wenn auch die Tropensonne etwas unbarmherzig herniederbrennt. Doch es ist ganz wohl erträglich und schattig zwischen den hohen Zuckerröhren, die unseren Türken- oder Maisstengeln ähneln, durchzustreifen. Gelegentlich springt da auch ein ordentlich großes Exemplar von einem Grashüpfer durch oder huscht eine ziemlich lange Eidechse dahin. Jetzt steht man auf einmal vor der Zuckerfabrik, in der so 3000 bis 4000 Arbeiter beschäftigt sind. Etwa anderthalb Jahre braucht das Zuckerrohr zur vollen Reife. Der eine Teil wird angebaut und wächst, während ein anderer geerntet wird. Zweirädrige Karren, mit Eseln bespannt, bringen das Rohr auf die Zuckermühle, wo es in flachen Bündeln auf eine breite Rolle gelegt und der durch Dampf betriebenen Presse zugeführt wird. Hier wird das Rohr zermalmt und ausgepreßt. Der Saft strömt in förmlichem Schwallen hernieder auf einen Kof. Die ausgepreßten und zermalmt Stengel werden durch einen baggerartigen Apparat hinausgebracht.

Der Zuckerrohrsaft, ich habe manche Gläser dieser bräunlichgelben trüben Flüssigkeit, sie heißt „Banellawasser“, getrunken, ist recht wohl schmeckend und nahrhaft. Der ausgepreßte Saft wird mehrmals gesiebt und gereinigt, kommt dann in einen Kessel, um dort gekocht zu werden. In großen Kühlbassins erstarrt der Zucker dann zu einer braunen, körnigen Masse, die man schon gerade so gebrauchen kann, wie unseren Zucker. Gewöhnlich aber wird dann diese braune Masse noch gebleicht u. bekommt dann eine schöne weiße Farbe.

Es wird in diesen Gegenden kaum eine Mahlzeit gehalten, bei der nicht verschiedene Früchte genossen werden, als Bananen, Feigen, Granatäpfel, Mango und Brotfrucht, Apfelsinen und Ananas und wie die vielen Namen alle heißen, die ich mir nicht alle gemerkt habe. Man lebt da in einem fabelhaften Reichtum der Natur. Im Zuckerrohr wächst den Leuten allzeit ein wohl schmeckendes, gesundes, speisefertiges Gericht auf, da man die Stengel direkt ausaugen kann. Überall bekommt man das Zuckerrohr um billigsten Preis zu kaufen. Auch sind diese Saugstengel die gewöhnlichen Sorgen- und Tränenstillen in der Kinderwelt. Die Bananen hängen den Leuten förmlich in den Mund. Die Brotfrucht spendet eine ausgiebige Nahrung. Orangen, überquellend von süßem Saft, liegen vielfach herum und von den Bäumen am Wege schüttelt man süße Mandeln und bricht mit einem Steine die Schalen auf; da hätte unsere heimische Straßenjugend eine unbeschreibliche Freu-

de. All diese Fruchtbarkeit liegt in den jungfräulichen Boden und es braucht in diesen Gegenden niemals eine Düngung; denn die Erde düngt sich von selbst durch den überaus üppigen Graswuchs, von dem immer ein Teil wieder absteht, und durch die Befeuchtung in der Regenzeit allmählich wieder in neue fruchtbare Erde verwandelt wird. Baumwolle kommt vielfältig ganz wild vor in Hecken und Gebüsch und wird in wenigen Wochen 2—3 Meter hoch. Die bei uns so sorgfältig gepflegten Calla und ganz besonders die verschiedenen Kaktusarten wuchern da allenthalben und gerade letztere werden sogar etliche Meter hoch und zu Einfriedungen verwendet. Ganz in der Nähe von Cartagena sind auch ausgiebige Petroleumquellen. Zur Ausfuhr sind eigene Petroleumschiffe vorhanden. Auch an Edelmetallen soll Columbien ziemlich reich sein; leider hat man all diesen Erträgen bis her zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt und blieb Columbien wegen seiner im letzten Jahrhunderte vielfach vorgekommenen Revolutionen vor auswärtigen Ausbeutungen ziemlich verschont. Nun kommen aber immer mehr die Engländer hinter den allseitigen Reichtum Columbiens und nützen es einseitig aus. Schade, daß da keine deutschen Kolonisationen bisher sich niedergelassen haben. Bei all dieser unbeschreiblichen Fruchtbarkeit fristen die braunen und schwarzen Neger dahier ein vielfach trauriges Los und sie bilden die Hauptbevölkerung des Landes. Auf Schritt und Tritt fühlt man Mitleid mit diesen Negern, da es ihnen vielfach an richtiger Anleitung u. Belehrung fehlt, wenn man auch andererseits wieder zugeben muß, daß sie sehr träge sind.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Vom Tanzen.

Wer nicht tanzt, kommt auch durch die Welt, vielleicht noch besser, wenigstens läuft er weniger Gefahr, seine Gesundheit leichtsinnig aufs Spiel zu setzen. Im heutigen modernen Leben ist das Tanzen eine förmliche Pflicht geworden und man meint, die junge Welt kommt ohne Tanz nicht aus. Deshalb fängt man frühzeitig an, dieser Sitte zu huldigen und man ebnet den Kindern schon den Weg zum Tanzboden.

Ob das wohl gut gemacht ist? Ob die frühen Tanzkurse zweckdienlich, ob es am Platze ist, Kinderbälle zu begünstigen? Wir möchten das entschieden verneinen. Zum Tanzvergnügen kommt man sicher immer zurecht. Durch die Tanzkurse in gemischter Gesellschaft verschafft man den Kindern Gelegenheit zu Liebeleien und unzeitigen Bekanntschaften, man bahnt der Jugend die Wege zur Eitelkeit und der Leidenschaft.

Auch hier gilt das Sprichwort: Eines schießt sich nicht für alle. Jedes Ding hat seine Zeit. Die meisten Tanzunterhal-

tungen werden zur Nachtzeit abgehalten und zur Nachtzeit gehören die Kinder nicht ins Wirtshaus, vielweniger auf den Tanzboden.

Vom Tanzboden hat schon mancher junge Mann, manches junge Mädchen den Todeskeim mit nach Hause getragen. Auf dem Tanzboden ist die Leidenschaft vorherrschend und deshalb wird so wenig Rücksicht auf die eigene oder andere Gesundheit genommen. Es wird getanzt bis zur Überhitzung, dann kalt getrunken oder um sich abzukühlen, in die kalte Nachtluft gegangen, wo dann eine lebensgefährliche Erkältung sehr nahe liegt.

Kann die Seele eines jungen Menschen beim Tanz keinen Schaden nehmen? Der berühmte Alban Stolz nennt die allgemeinen und öffentlichen Tanzunterhaltungen, wozu auch die verschiedenen Vereinskäpelle usw. zu rechnen sind, „große Herenkessel, wo Buhlerei, Eitelkeit, Eifersucht u. jede Sorte von Fleischeslust gesotten wird“ und er begründet dies durch die Worte: „Verstand, Erfahrung und Selbstbeherrschung der jungen Teilnehmer sind noch schwach, darum ist es eine seltene Ausnahme, wenn junge Leute durch den Besuch der Tanzböden oder Bälle nicht Schaden leiden an der Seele.“

Eltern hütet euer von Gott anvertrautes Unterpfand der Liebe, damit es nicht Schaden leidet! Wer Augen hat zu sehen, der sieht, wer Ohren hat zu hören, der hört, und wer sein Gewissen hat, rechnet mit der Verantwortlichkeit für sich und für andere dazu.

Gesundheitspflege.

Die Sauermilch.

Im Verlage des „Westböh. Grenzboten“ in Tachau erschien eine Broschüre von Friedr. Knauer, betitelt: Die Sauermilch als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens. In dem Heftchen wird über die wohlthätige Wirkung der Sauermilch vielfach aufgeklärt.

Als „Sauermilch“ kann man verschiedene natürliche und künstliche Milchpräparate zusammenfassen, welche alle das Gemeinsame haben, daß sie den Milchzucker der Milch in Milchsäure umwandeln und eben durch diese Säure die schädlichen Darmbakterien bekämpfen, sie in ihrer Entwicklung behindern u. auf diese Weise desinfizierend wirken. Das Milchmateriale, die Bakterien, welche den Milchzucker in Milchsäure umwandeln, die Säurebildner also und die sie begleitenden Organismen, dann die verschiedenen Methoden der Herstellung unterscheiden die einzelnen Präparate von einander.

Bekannte solche Sauermilcharten sind u. a.: der Refir, das Mazun, der Kumys und das Joghurt.

Seit langem schon steht auch bei uns der aus Kaukasien zu uns gelangte Refir hygienisch in Verwendung. Es ist

dies eine mouffierende, schwach säuerlich, leicht alkoholische, sehr erfrischende Sauermilch. Zur Herstellung dieses Getränkes wird die Milch in Ziegenfellschläuche gefüllt, hier mit erbsengroßen, harten gelblichen Klümpchen, den sogenannten Kesirföornern, versetzt und von Zeit zu Zeit umgeschüttelt. Es kommt nun unter dem Einflusse verschiedener Hefepilze zur geistigen Gährung der Milch, wodurch der Alkohol erzeugt und die gerinnende Milch durch die in Bläschen aufsteigende Kohlenensäure schaumig gemacht wird. Gleichzeitig leitet der Bazillus caucasicus das Entstehen von Milchsäure aus der Laktose ein. Die Kesirföornern können zu künftiger Verwendung herausgenommen und getrocknet werden.

In ganz ähnlicher Weise bereitet man in Armenien aus Büffel- oder Ziegenmilch, aber auch aus gewöhnlicher Kuhmilch, das *Mazun*, ein Getränk von kesirähnlichem Geschmack. Als Gährungserreger kommt hier eine lange Zeit aufbewahrte weiße, fette, käseähnliche Masse in Verwendung, welche in die Milch gebracht, rasch das Käse zum Gerinnen bringt und unter, durch den Geruch deutlich wahrnehmbaren Entwicklung von Fettsäurerestern eine Milchgährung veranlaßt. Es ist eine ganze Gesellschaft verschiedenster Hefepilze und Bazillen, welche diese Milchgährung hervorrufen. Der Bazillus acidi lactici und verschiedene Kokken veranlassen die Umwandlung des Milchzuckers in Milchsäure. Andere Kleinorganismen spalten einen Teil des Milchzuckers und bereiten so den Angriff der Hefepilze vor. Man genießt das *Mazun* nicht nur zur Zeit der Hitze als willkommenes kühlendes Getränk und statt des ungesüßten Wassers in den Ebenen, sondern verwendet es in noch größerer Menge zur Bereitung von Butter.

Auf gleiche Weise bereiten die Kalmlücken aus Stutenmilch den *Rumys*, eine sehr alkoholreiche, direkt berausende Sauermilch, aus der durch Destillation ein Branntwein (*Raky* oder *Wina*) gewonnen wird.

Am meisten ist aber seit einigen Jahren von der Sauermilch *Yoghurt* die Rede, auf die vor einigen Jahren Metschnikoff auf dem internationalen Hygienekongreß in Berlin aufmerksam gemacht hat, über die schon früher der bulgarische Arzt Grigoroff, nach ihm Dzhowski und Menard wissenschaftliche Untersuchungen angestellt haben. In den letzten Jahren haben sich verschiedene französische, schweizer und deutsche Forscher in bakteriologischer, physiologischer, chemischer und medizinischer Richtung mit der Natur und der Wirkung dieser Sauermilch beschäftigt.

Man kann die Sauermilch für sich allein genießen, sie dem Tee, Kakao, Kaffee, der Fleischbrühe, den Gemüsen und verschiedenen anderen Speisen zusetzen. Im Orient genießt man sie mit Zucker und auch als Dessert.

Die Brotschüre kann auch durch die Buch-

handlung Ambr. Opitz in Wernsdorf bezogen werden.

Für Haus und Küche.

Biersuppe. Man vermischt $\frac{1}{4}$ Liter Bier mit ebensoviel Wasser, läßt es mit 45 g Zucker kochen und zieht es mit einem Eigelb und $\frac{1}{2}$ Teelöffel Kartoffelmehl ab, muß aber gut rühren, damit es nicht gerinnt. Das Eiweiß kann man mit etwas Zucker zu Schnee schlagen, mit einem Löffel abstechen und auf die angerichtete Suppe legen, welche man dann eine Minute lang zudeckt.

Heißabgefottene Kostbraten. Die gut geklopfen und hergerichteten Kostbraten dünstet man mit fein nudelig geschnittenem Wurzelwerk, etwas Pfefferkörner, Wasser, Essig und Salz durch $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden weich. Beim Anrichten gibt man das Wurzelwerk auch mit auf die Schüssel, streut in Butter geröstete Semmelbrösel, grüne Petersilie und etwas zerdrückten Knoblauch darüber und schmalzt noch mit heißer Butter ab.

Französische Schnitzeln. Man schneidet von einem Kalbschlegel schöne Schnitzel, klopft sie und spickt sie auf einer Seite mit Speck. In einer Kasserolle läßt man Schweineschmalz heiß werden, gibt in dieses etwas Zucker hinein, läßt es braun werden und legt nun die gespickten Schnitzeln darauf, deckt die Kasserolle zu und dünstet die Schnitzeln weich. Wenn der Speck goldgelb ist, dreht man sie um und läßt sie noch unzugedeckt eine Weile braten. Man gießt noch etwas sauren Rahm hinzu, läßt diesen verkochen und richtet die Schnitzeln an.

Kalte Milchspeise. Ein Liter Milch wird mit einer Obertasse voll gestoßener Mandel, worunter einige bittere sind, und Zitronenschale gekocht, dann rührt man zwei Eßlöffel voll Stärke- oder Spelzmehl mit Milch und 4 Lot Zucker hinein, läßt es gut durchkochen, mischt vier zerrührte Eidotter und den Eierschaum darunter und läßt es nur eben aufkochen. Man gibt beliebige Obst- und Weinsauce dazu.

Für den Landwirt.

Das Wiesen gras soll gemäht werden, wenn die meisten Gräser in der Blüte stehen.

Das sagen nicht nur die landwirtschaftlichen Praktiker und Lehrbücher, das sagt uns auch unser eigener Hausverstand. Wenn die Gräser und Wiesenkräuter noch jung und saftreich sind, so ist die Faser doch verdaulicher und weicher, als wenn die Gräser und Kräuter schon hart und verholzt sind. Wer würde denn z. B. mit dem Gemüse, wie Kohl, Gurken, Salat, Bohnen, Erbsen usw. so lange warten, bis alle diese Gemüse überreif und hart werden? Wie uns das zarte Gemüse besser schmeckt, so ist das gewiß auch beim Mast- und Melkvieh der Fall und es ist durch viele Versuche nachgewiesen, daß vor und

während der Blüte die Gräser am reichsten an eiweißreichen Stoffen und an Zucker sind. Nach der Blüte wandern die eiweißreichen Stoffe mehr in die Samen, von denen auf dem Heuboden aber die meisten verloren gehen. Wer überständiges Gras mäht, das schon ganz strohartig aussieht, bekommt auch ein Heu, das nicht viel mehr wert ist, als Stroh.

Frühes Mähen gibt auch mehr Sicherheit in Bezug auf die Ungunst der Witterung. Oft könnte man die schönste Witterung ausnützen, wenn man früher mähen würde, wartet aber aus bloßer Gewohnheit oft unnötig lange. Die Ansicht, daß man das Ausfallen der Grassamen abwarten müsse, ist gefehlt, da die meisten Gräser aus dem Wurzelstocke treiben und keiner Besamung bedürfen. Wer genügend Zeit hat, kann seine Wiesen nach dem ersten Schnitte ohne Bedenken mit der Wiesenmoosegge befahren. Die Wurzelstöcke werden durch das Zerschneiden mit der Wiesenmoosegge nur zu neuen Wurzelaus schlägen veranlaßt, was nur zur Verbesserung der Grasnarbe beiträgt. Ebenso kann man nach dem ersten Schnitte mit Thomasmehl düngen, um den Ertrag der Wiesen zu verbessern. Die Kleearten werden am besten gemäht, sobald sich die Blütenköpfe zeigen, nur die Esparsette läßt man in die volle Blüte kommen.

Gemeinnütziges.

Gegen Blasen an den Füßen. Man reibt vor dem Schlafengehen die Füße tüchtig mit Spiritus und Talg ein. Zu diesem Zwecke tropft man etwas Talg in die hohle Hand, in welche man etwas Spiritus gegossen hat.

Gelbgewordenes Elfenbein wird wieder weiß durch folgendes Verfahren: Man läßt in reinem Wasser so viel Alaun zergehen, als jenes von diesem aufnehmen kann; dann läßt man die Auflösung einmal aufsieden und legt das verunreinigte Elfenbein hinein. Hat dies ungefähr 30 Minuten darin gelegen, so nimmt man es heraus und reibt es stark mit einem wollenen Lappen, spült es dann wieder ab und läßt es zwischen einem leinenen Tuche trocknen.

Ameisen zu vertreiben. Folgende Mittel wende man an, indem man sie in einem Gefäß aufstellt oder austreut usw. Alaun, Alaunwasser, Branntwein, Fischwasser (worin Fische gekocht wurden), Guano, alte Seringe, Kampfer, Moschus, Insektenpulver, Naphthalin, Ofenruß, Petroleum, Tabakblätter (Abkochung), Tran auf Löschpapier. Auch mit Schlemmkreide oder Terpentinöl dick gezogene Striche überschreiten Ameisen nicht. Man muß die Gänge, welche die Ameisen benutzen, mit Zement verschmieren oder Petroleum in dieselben gießen; 3prozentige Jodlösung haben sich auch gut bewährt. Außerdem muß man die Ameisenwohnungen in der Nähe des Hauses durch ungelöschten Kalk, den man 1—2 mal in die Ameisenhaufen bringt, zerstören; Petroleum,

kochendes Wasser in großen Mengen, tun dieselben Dienste.

Büchertisch.

Die heiligsten Herzen Jesu und Mariä.

In dem netten Gebetbüchlein hat der Verfasser P. Alois Krebs, Redemptoristenprie-ster, alle Gebete und Andachtsübungen zu- sammengetragen, welche die hl. Kirche zur Verehrung der hl. Herzen empfiehlt. Auch Gebetsübungen großer Heiliger sind darin enthalten. Das Gebetbuch erschien bei Her-der Freiburg und Wien und kostet 1 K 68 h.

Ein Aloisius unserer Tage, so nannte schon der hochselige Papst Leo XIII. den jüngsten Heiligen unserer Tage. Der selige Gabriel gehörte dem Passionistenorden an und erwarb sich dort im Dienste Gottes und in glühender Verehrung der seligsten Jungfrau jenen ho- hen Grad von Vollkommenheit, der ihn zur ewigen triumphierenden Seligkeit führte. Das Leben des Heiligen, das P. Fr. Marcolinus W. Goutmortels in den Büchlein **Ein Aloisius unserer Tage** und in der Broschüre: **Ein neuer Jugendpatron**, niederschrieb, ist ein er- baulich und dessen Betrachtung umso wert- voller, da er ein Sohn unserer Zeit war und deren Gebrechen kannte. Der selige Ga- briel wurde 1838 geboren und starb im Jahre 1862. Verlag: Missionsdruckerei Steyl, Post Stalderkirchen (Kbld.) Preis 2 K 40 h bezw. 30 h.

Als empfehlenswerte Gebet- und Betrach- tungsbücher für das eucharistische Jahr in Osterreich gab der Verlag Herder, Wien, heraus: **Kommet und kostet**. Kommunionbuch von P. Sebastian Der, O. S. B. Das Gebet- buch ist tiefgründig und mit großer Begeiste- rung und glühender Liebe zum hl. Altars- sakramente geschrieben. Es enthält eine dog- matische und historische Darstellung des Al- tars sakramentes als Einleitung, 30 kurze Be- trachtungen, 7 Meßandachten und andere Ge- bete mehr. Preis 2 K 40 h. — Ein Kleinod echter Erbauungsliteratur ist **Klein = Mellis „vom heiligen Gott“**, das Weilchen des aller- heiligsten Altars sakramentes. Es schildert in reizender Sprache die Seelen- und Lei- densgeschichte eines 4jährigen irischen Wai- senkindes († 1908), das in besonderer Weise den Gnadensegnen der eucharistischen Gottes- nähe an sich erfahren hat. Es ist ein tiefes, herzig schönes Büchlein für jung und alt, be- sonders für Erstkommunikanten. Preis 96 h. — **Gott mit uns**, Theologie und Skizze des allerheiligsten Altars sakramentes. Dieses Buch ist eigens den Eucharistischen Kongres- sen gewidmet und dessen Lesung ist die beste Vorbereitung auf den Eucharistischen Kon- gress. Der Grundgedanke, der sich durch alle Kapitel hindurchzieht, ist: Da der Herr im Sakramente unter uns bleiben wollte, muß auch dieses Sakrament das ganze christliche Leben beherrschen. Der Preis des Buches ist 1 K 80 h, geb. 2 K 40 h.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warasdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Ein sehr Schlauer.

Ein Landmann hatte beschlossen, mit seiner Familie auszuwandern. Der Tag

der Abreise nach Amerika war bereits fest- gesetzt. Da trat am Vorabend dieses Ta- ges des Bauern zweiter Sohn, der „Hiesl“, vor den Vater hin und sagte: „Vota, i geh net mit ins Amerika“. „Ja, warum denn net?“ fragte der Vater erstaunt. „Ja, wißt, Vota“, entgegnete der Sohn mit be- denklichem Gesicht, „i hab rum erzählen g'hört, wenn bei uns Mittag g'laut wird, so is in Amerika drunten erst Mit- ternacht. Da müßt i amol z'lang aufs Essen warten. Da bleib i lieber da.“

Amerikanische Aufschneiderei.

Erster Amerikaner: „In Baltimore hör- te ich unlängst einen Klaviervirtuosen, der eine ungeheuer schwierige Sonate von Ru- binstein mit den Fußzehen und ein engli- sches Volkslied bloß mit den Hühneraugen spielte.“ — Zweiter Amerikaner: „Ach, das ist noch gar nichts! Als ich in Berlin war und einem Konzert bei Bilsbe bewohnte, hat ein Waldhornist den Jagdruf beim Berenden des Hirsches so wunderbar nach- geahmt, daß ein zufällig vor der Saaltüre liegender Jagdhund wütend unter das Publikum sprang und einen Borsianer, namens Hirsch, beinahe zerrissen hätte.“

Aus der Kaserne.

Gedankenleser: „Meine Herren, ich bin erstaunt, Ihrer aller Gedanken habe ich ohne Schwierigkeit erraten. Aber des Herrn Fähnrich seine kann ich beim besten Willen nicht entdecken.“ — Hauptmann: „Da bin ich durchaus nicht überrascht, Ver- ehrtester; unser Herr Fähnrich ist öfter gedankenlos.“ — In einer Instruk- tionsstunde sagte Korporal Bärmann: „Füsilier Kielmann, Sie haben die Auf- gabe, mit Ihrer Abteilung an einen be- stimmten Punkt zu marschieren und am Wege dahin kommen Sie zu einem großen und tiefen Wasser, über welches keine Brücke führt. Was werden Sie tun?“ — Füsilier Kielmann: „Na, was glauben Sie?“

Zwei Wißbegierige.

„Ich komme, um mich zu erkundigen, wann Sie diese kleine Rechnung bezahlen werden,“ sagte der Einkassierer freund- lich. — „Wirklich,“ antwortete der Schuld- ner, „ich bin außerstande, Sie dieserhalb aufzuklären. Es wohnt indessen im näch- sten Häuserblock eine Wahrsagerin, die für 50 Cents die Zukunft enthüllt.“ — „Ich habe kein Geld zu verschwenden,“ knurrte der Einkassierer. — „Setzen Sie mir die 50 Cents nur mit auf die Rechnung,“ fuhr der andere fort, „denn ich möchte es selbst gern wissen.“

Ihre Farben.

Eine treffende Antwort erteilte ein Kaufmann einer Dame, welche bei diesem eine ansehnliche Rechnung für gelieferte Schminke zu bezahlen hatte. Oft hatte er die Rechnung zur Bezahlung überreichen lassen, aber immer vergeblich. Er ging daher endlich selbst zu ihr. Die Dame war empört über die Vermessenheit des Ge- schäftsmannes und fuhr ihn hart an. Da riß diesem die Geduld. „Gnädige Frau behandeln mich wie Ihren Bedienten, ich

trage aber nicht Ihre Farben, sondern Sie die meinen.“

Der Pflichttreue.

Rosalie (die soeben als junge Frau die Kirche verlassen, zu ihrem Gatten): „Aber, Anton, weshalb kommst Du denn nicht, worauf wartest Du denn noch?“ — Der Neuvermählte (Schutzmann): „Einen Au- genblick, liebe Rosalie, aber ich sehe da einen Stadtfahrer ohne Nummer, den muß ich erst noch schnell aufschreiben!“

Die Brille.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts kam in Paris die Sitte auf, daß sich Leute, obgleich sie die besten Augen hatten, beim Lesen der Brille bedienten, um sich ein gelehrtes Ansehen zu geben. Es sollte scheinen, als habe man sich die Augen durch vieles Lesen und Studieren verdor- ben. Jemand aber durch die Brille zu be- trachten, wurde für taktlos erklärt. Als eine Prinzessin auf der Straße bemerkte, daß man sie durch Augengläser ansah, rief sie ihren Dienern zu: „Schafft mir diese Menschen aus dem Wege! Ich glaube, sie halten mich für ein Buch, das sie Punkt für Punkt studieren wollen.“

Am Schalter.

Knecht: „An Telegramm möcht' i auf- geb'n an mein' Schwagern!“ — Postfräu- lein (den überreichten Zettel studierend): „Das kann ich aber nicht entziffern!“ — Knecht: „Dös macht nix; schip's eahm nur — der kann's scho' les'n!“ — Neugierde. Postbeamter: „Sie, der Brief hat ja keine Adresse!“ — Soldat: „Soll er auch nicht! Muß denn jeder wissen, an wen ich schreibe?“

Eingesteckt ist eingesteckt.

Richter: „Angeklagter, Ihr seid über- führt, gestohlen zu haben und werdet da- für zwei Monate eingesteckt.“ — Ange- klagter: „Aber lieber Herr Kollege.“ — Richter: „Aber, wie kann er die Un- verschämtheit haben, mich Kollege zu nen- nen?“ — Angeklagter: „Beruhigen Sie sich nur, Herr Präsident; die Sache ist sehr einfach; ich habe eingesteckt und Sie stecken mich ein. Eingesteckt ist eingesteckt!“

Schöne Bildung.

Frau: „Nein, das ist aber zu arg, Mann! Kommst jetzt wieder nach Mitter- nacht aus dem Adler heim und kannst dich kaum auf den Beinen halten, Du Trun- kenbold, Du roher, gemeiner Mensch! Schäm Dich in den Tod hinein. Ach Gott, ich armes, unglückliches Weib! Welch' furchtbares Schicksal, mit so einem Subjekt leben zu müssen!“ — Mann: „Nun, jetzt ist's aber genug! Du willst eine gebildete Frau sein u. unterhältst Dich um Mitter- nacht mit einem besoffenen Menschen? Schöne Bildung das!“

Auch eine Grabchrift.

Auf dem Friedhose traf der Pfarrer den Häckselbauer, dessen Weib vor kurzem ge- storben war. „Ja, das hilft nichts,“ sagte der Pfarrer, „das ist nun einmal so Sitte, Häckselbauer, Ihr müßt Eurer seligen Frau einen Grabstein setzen, sonst denken die Leute, ihr hättet euch gar nicht ein biß-

den lieb gehabt." — „Was das betrifft, Herr Pfarrer," entgegnete der Bauer, „Sie wissen, ich bin ein friedfertiger Mann; sie hat's aber gar arg mit mir getrieben und geschmissen hat sie mich auch. . . ich kann nun einmal nicht gegen die Wahrheit reden. . ." — Pfarrer: „Nun, setzt auf den Grabstein: „Sie ist mein Stecken und mein Stab gewesen."

Der Kurpfuscher.

Einem Angeklagten wurde zur Last gelegt, die Kurpfuscherei betrieben zu haben, indem er es gewagt habe, ohne ärztliches Diplom Kranke zu behandeln. Der Angeklagte bat sodann um Geheimerklärung der Verhandlung, da er zu seiner Rechtfertigung etwas vorzubringen habe, was er nur dem Gerichtshofe anvertrauen könne. Nachdem die Verhandlung geheim erklärt worden, sagte der Angeklagte: „Hier, Herr Präsident, ist mein Diplom; ich bin ja Arzt, aber meine Patienten dürfen es nicht erfahren, sonst haben sie kein Vertrauen mehr zu mir!"

Abgeführt.

Einst auf der Eisenbahn, wie das so oft passiert, Ward weidlich über vieles raisonniert; Es waren da gar feine junge Laffen, Die wollten stammen von den Affen, Sie waren also von gar edlem Stamm! Als auf den Teufel auch die Rede kam, Da hob der eine vornehm an, Der sei jetzt längst schon abgetan Und in das Fabelreich verwiesen. Der liebe Gott sodann — der sei ein guter Mann,

Der sie, und den auch sie in Ruhe ließen. So ging es eine Weile fort Mit manchem schlechten, faden Spaß Und manchem ungewaschenen Wort. Ein alter Mann, der in der Ecke saß, Wird nun gefragt, ob er als alter Knabe Vielleicht noch Scheu vor Gott und Teufel habe.

Er sprach: „Ich halt' es anders doch als Sie, Und will es Ihnen auch verraten gern: Ich fürchte Gott und fürchte die, Die Gott nicht fürchten, meine werten Herrn!

Da ward es stille rings umher, Den Alten fragten sie nicht mehr.

Scherz-Rätsel.

Hans und Peter kamen vom Dörfchen Eins Zwei, und da das Wetter schön und die Luft Zwei war, so sagte Hans zu seinem Gefährten: Komm mit mir in die Zwei Drei, und laß uns von unserem Vorhaben weiter sprechen. Eins Zwei Drei, daß ich Dein Eins Drei werde, dann will ich Deine Tochter heiraten. Das Mädchen aber stand auf der Zwei Eins und sagte: Nimm Dich in Acht, daß ich Dich nicht Drei Zwei Eins, denn Dein Plan möchte scheitern, und ich mag Dich nicht. (ag—uvj—12)

Die heiklen Fragen nach dem Tode.

An den Vorstand einer kleinen Judentgemeinde in Mähren kommt ein Bogen, enthaltend verschiedene Fragen aus dem

Gebiete der Statistik, speziell der durchschnittlichen jährlichen Sterblichkeit. Der Vorsteher schickt den Bogen zurück mit der Bemerkung, er wisse nicht, was man von ihm wolle. — Hierauf kam die strikte Frage: „Wie viel Leute mögen bei euch jährlich sterben?" — Darauf antwortete er: „Es meg keiner." — Abermals kam die Frage: „Wie viel müssen bei euch jährlich sterben?" — Darauf der Bescheid: „Sie müssen alle." — Noch einmal kam der Fragebogen. „Wie viel können jährlich bei Euch sterben?" — Der Gemeindevorstand verlor endlich die Geduld und schrieb: „Von mir aus kenn'n sie alle."

Kein Verwandter des Teufels.

Nach einer siegreichen Schlacht des 7-jährigen Krieges, deren heißesten Gefechten Friedrich der Große persönlich beigewohnt, befahl derselbe, einen jungen Koronet, welcher sich vor des Königs Augen durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatte, ihm vorzuführen. „Wie heißen Sie?" redete der Monarch den jungen Mann an. — „Von Stira Stara Starzaremba, Majestät," lautete die Antwort. — „Wie, Herr?" ruft der König verdrießlich über den nur schwer zu behaltenden Namen — „so heißt ja der Teufel nicht!" — „Ist auch kein Verwandter von mir, Majestät!" ist die prompte Entgegnung des kecken Kornets. Der König lächelte. — „Das freut mich, Leutnant von Stira Stara Stazaremba." Und mit gnädiger Handbewegung war der junge Krieger entlassen.

Der unbestechliche Anwalt!

Ein englischer Lord schickte dem Kanzler Thomas Morus, um seiner Unterstützung in seinem Prozesse gewiß zu sein, zwei große silberne Weinflaschen. Morus tat, als ob er diesen Bestechungsversuch falsch verstehe, ließ sie durch seinen Kellermeister mit gutem Wein füllen, dem Lord zurücksenden und ihm sagen, all sein Wein stehe dem gnädigen Herrn zur Verfügung.

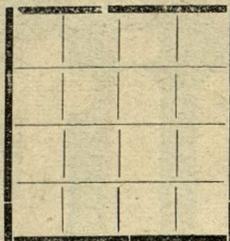
Rätsel-Aufgaben.

Wenderrätsel.

Ich bin kein Fisch und wohne doch im Meer; Mit Sturm und Wellen bin ich wohl vertraut. Wenn du verdoppelst meinen letzten Laut, Dien' festen Städten ich zu Schutz und Wehr.

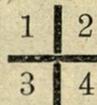
Quadraträtsel.

Die Buchstaben E E E E E, F, N N N N, O O, S, T T, Z sind in die Felder so zu ordnen, daß die senkrechten und waagrechten Reihen ergeben: 1. eine Bezeichnung für Erd- oder Himmelsgegend, 2. eine Stadt an der Donau, 3. eine Vogelwohnung, 4. ein Haustier.



Kreuzscharade.

1—2 nennt dir den Namen Einer Frau im alten Bund. Wenn 3 4 zusammen kamen, Geben sie ein Raubtier kund. 1 und 4 kommt von den Tieren, War zuerst ihr festes Kleid. 2 und 4 siehst du dann führen Silber, Gold und Flüssigkeit.



Rätsel.

Setz einem Städtchen im Ostpreußenland, Nur einen einz'gen Konsonanten vor, So ist's ein großer Feldherr, wohlbekannt, Den ein Poet zum Helden sich erkor.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Hahn.

Mythologisches Silbenrätsel:

- Bacchus
Atropos
Ceres
Circe
Heros
Uranus
Saturnus — Bacchus

Pyramide:

A
R A
A R T
T R A B
B A R T E
B R A T E N

Gleichklangrätsel: Futter.

Richtige Lösungen sandten ein:

- P. Beda Bobitzer O. S. B, Marienberg; Anton Gschwandl, Joh. Holzner, Salzburg; M. Beek, Eichelmühle; Franz Rieder, Raumberg; Jos. Schönbaß, Rainbach; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Emilie Krejcit, Warnsdorf.

Groß ist der Bedarf an Schweinefleisch und wird mit der Zunahme der Bevölkerung immer größer. Die Produktion an Schweinen erweist sich schon jetzt als viel zu gering, die Einfuhr von Schweinen u. Schweinefleisch aus dem Ausland nimmt immer mehr zu, trotzdem es ganz leicht möglich wäre, den ganzen Bedarf Österreichs an Schweinefleisch und Fett durch ausgiebige Züchtung von Schweinen im Inlande zu bestreiten. Wer immer also in der Lage ist, sich mit der Züchtung und Haltung von Schweinen zu befassen, der möge dies im eigenen Interesse nicht unterlassen und auch nicht versäumen, das zur Aufzucht der Ferkel so unentbehrliche und zur Mast der Schweine so überaus bewährte Fattingers Blutfutter „Lucullus“ zur Verwendung zu bringen. Ausführliche Prospekte nebst Preisangabe über dieses Futtermittel, ferner zweckmäßige Anleitungen über die beste Art und Weise der Züchtung und Haltung von Schweinen versendet auf Verlangen an jedermann kostenfrei die Firma Fattinger & Co., U. G., Inzersdorf bei Wien.



Brauchen Sie eine Waffe?

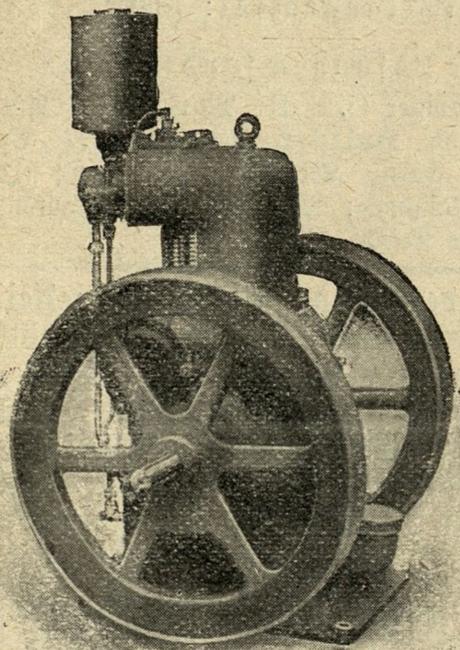
Gute Revolver ab K 5.—
Automatische Repetierpistolen
Kal 6.35 mm ab K 36.—
Feine Floberttschings ab K 8.35
Preiswerte Jagd- und Scheibengewehre in höchster Qualität.
Werndl Infanteriegewehre fast neu K 7,50.
Solche zu Karabinerform abgeschnitten für Kugelschuß 100/200 Schritt K 12.—, für Schrotschuß (Kal. 28) zu K 13.50. Schreiben Sie sofort nach der Preisliste 1 (kostenlos) an die streng reelle Waffenfabrik.
A. ANTONITSCH in Ferlach 20 (Kärnten)

Verlangt überall **NUR**
GRAF-WÜRFEL
 à 5 Heller Fertige Rindsuppe!

Mit dem Eintritt der heißen Jahreszeit
 mehren sich die so gefürchteten Verdauungsstörungen, besonders der Brechdurchfall bei unseren Kleinen. Nur eine rationelle Ernährung derselben mit **Ramogen** kann diese Schrecken verscheuchen, da Ramogen ein vollständig einwandfreies Nährmittel ist und keinerlei schwere oder gar unverdauliche Bestandteile, besonders aber kein Mehl enthält.

Listers Original engl. Benzin-Motoren.

Ausgezeichnet mit gold. Medaille
 Forst- u. Jagd-Ausstellung Wien 1910.



Stationär u. fahrbar. Geringster Brennstoff-Verbrauch.

Für alle Antriebszwecke 2 1/2 bis 8 HP. Magnetelektrische Zündung.
 Einfache Inbetriebsetzung.

Günstigste Zahlungsbedingungen.

Der beste u. billigste Kleinmotor der Gegenwart.

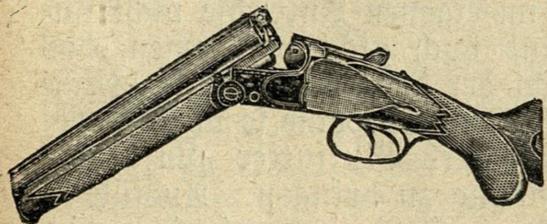
Kataloge u. Auskünfte kostenfrei.

R. A. Lister & Co.,
 Ges. m. b. H.

WIEN, III/2, Hintere Zollamtsstrasse 9.

Wiederverkäufer und Agenten gesucht!

Waffen



für Jagd und Sport, Flobert und Salongewehre, automatische Pistolen, Revolver etc. liefert in anerkannt bester Qualität die

I. Ferlacher Waffenfabrik-Gesellschaft
Peter Wernig r. G. m. b. H. in **Ferlach, Kärnten.**
 Kataloge auf Verlangen gratis und franko.

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit

Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für
 Deutschböhmen: **Jos. Umlauf & Co Bodenbach a/E.**
 Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik, Dachschieferhandlung, Dachdeckerel.

Einmal probiert
immer gebraucht

Internat.
Hygiene-
Ausstellung
 Dresden 1911:
 Großer Preis.

Dr. Dralle's
Birken-
haarmwasser

In Wirkung
 unübertroffen

Preis K 2.50 u. 5.--

GEORG DRALLE, Bodenbach a. E.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebe **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Reinentschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
 (früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere 2 K 40; prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige 5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschlissene 6 K 40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdauen 20 K; Daunen 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50; 4 K; Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Grad, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 34, Böhmen.